

# Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · JANUAR 2019

# Gleich Berechtigung

3 Beobachte den Schöpfer  
in seiner Weisheit...  
*von Francine Schwertfeger*

5 Eine Fußnote wird  
zum Verfassungsartikel  
*von Veit Schäfer*

6 Gleiches Recht für alle  
*von Jutta Respondek*

8 Parité!  
*von Monika Lund*

9 Mehr als gleiche Rechte  
*von Gerhard Ruisch*

11 Ein langer Weg  
*von Jutta Respondek*

12 Der Segen des Alltäglichen  
*von Gerhard Ruisch*

13 Tauffeier als Initiation wieder neu  
bedenken  
*von Francine Schwertfeger*

27 Gottes Wort  
*von Andreas Krebs*

32 Synodalität braucht Gleich-  
berechtigung!  
*von Gerhard Ruisch*







### Church of England und EKD für Europa

ANGESICHTS VON BREXIT UND populistischen Strömungen in Europa haben Anglikaner und deutsche Protestanten ihre gegenseitige Solidarität und ihr Bekenntnis zum Einsatz für die Menschenrechte betont. „Während einige Politiker und politische Kräfte Keile zwischen Völkern treiben wollen, ist es umso wichtiger, dass die Kirchen kontinuierlich für Ausgleich und Versöhnung eintreten“, heißt es in einer in London unterzeichneten gemeinsamen Erklärung der Church of England und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Kirchen fordern ein starkes Europa, in dem „auf der Grundlage der großen christlichen Tradition unserer Völker die Werte der Menschenrechte und der Menschenwürde im Mittelpunkt stehen“. Mit Blick auf den Brexit appelliert die gemeinsame Erklärung an die Politiker, eine faire und dauerhafte Lösung für das künftige Miteinander Großbritanniens und der EU zu finden.

### Weiter Christenverfolgung in China

DIE GESELLSCHAFT FÜR BEDROHTE Völker (GfbV) hat die sofortige Freilassung des von der chinesischen Polizei am 9. November verschleppten katholischen Bischofs Peter Shao Zhumin gefordert. Die Menschenrechtler gehen davon aus, dass der 55-Jährige bei seiner fünften Festnahme in zwei Jahren Verhören und einer Gehirnwäsche unterzogen wird. „Die Verschleppung des Bischofs zeigt, wie wenig Chinas Behörden sich durch das im September 2018 unterzeichnete Abkommen mit dem Vatikan über Bischofsnennungen gebunden fühlen, Religionsfreiheit zu respektieren. Die Verfolgung von Christen in China und auch von Katholiken nimmt weiter zu“, warnte der GfbV-Direktor Ulrich Delius. So ließen die Behörden zwei bedeutende Wallfahrtsstätten chinesischer Katholiken im Oktober 2018 zerstören.

### Unwichtiger Glaube

KIRCHE UND GLAUBE SIND NACH einer Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland für viele junge Menschen weitgehend bedeutungslos. Zwar gehören noch 61 Prozent der befragten 19- bis 27-Jährigen einer der beiden großen Kirchen an, als religiös bezeichnen sich aber nur noch 19 Prozent. Gott und die Kirchengemeinde spielen noch für rund 5 Prozent eine Rolle. Von einer „postchristlichen Generation“ spricht der Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD Gerhard Wegner. „Diese Generation lebt ein eigenständiges, glückliches Leben auch ohne uns als Kirche“. Sie erwarte „so gut wie nichts mehr“ von der Kirche.

### Klimaforscher kritisiert Politik

DEUTSCHLANDS FÜHRENDE KLIMAFORSCHER Hans Joachim Schellnhuber hat die Untätigkeit der deutschen Bundesregierung im Kampf gegen den Klimawandel kritisiert. Die Energie- und Klimawende werde zwar „wohl gelingen“, „aber im Bereich Mobilität und Transport passiert derzeit nichts; da steigen die Emissionen an“, so Schellnhuber. Insgesamt nehme die Politik weltweit die eindeutigen Warnungen der Wissenschaft nicht ernst genug. Bewegung werde sich die Politik aber erst, „wenn Zivilgesellschaft, Glaubensgemeinschaften und Wissenschaft mit einer Stimme sprechen“. Er habe aber das Gefühl, „dass dies in diesem Jahr geschieht, da die vielen Naturkatastrophen hinzukommen“. So langsam werde es der Politik ungemütlich.

**KIRCHE IM RADIO**

„Positionen“  
Bayern 2 Radio  
6. Januar, 6:45 Uhr  
Pfarrer Daniel Saam  
Regensburg

„Anstöße“ bzw. „Morgengruß“  
SWR 1/RP und SWR 4/RP  
14.-16. Januar, 5:57 und 6:57  
Dekan Klaus Rudershausen  
Wiesbaden

### Zahl der Terroropfer weltweit gesunken

MAN KANN ES KAUM GLAUBEN, wenn man die Nachrichten verfolgt, doch die Zahlen zeigen es: Die Zahl der Terroropfer ist im Jahr 2017 um 27 Prozent auf 18.814 weltweit gesunken. Damit ist laut einer australischen Studie im dritten Jahr in Folge eine Verbesserung zu beobachten. Besonders im Irak und in Syrien habe sich die Lage wegen des Rückzugs der Terrormiliz IS verbessert. Im Vergleich zu 2014, der Hochphase des Terrorismus, sank die Zahl der Todesopfer sogar um mehr als 40 Prozent. Der Terrorismus bleibt nach wie vor ein globales Phänomen: 67 Länder verzeichneten 2017 mindestens einen Todesfall. Laut Rangliste zeigten 94 Länder eine Verbesserung und 46 eine Verschlechterung. In Europa gingen die Todesfälle um 75 Prozent zurück.

### Geplanter Pflege-TÜV unzureichend

KRITIK AN DER GEPLANTEN Reform des Pflege-TÜV zur Bewertung von Heimen kommt von der Deutschen Stiftung Patientenschutz. Das neue Konzept sei „unzureichend“, insbesondere das vorgeschlagene Punktesystem „benutzerunfreundlich“, sagte Stiftungsvorstand Eugen Brysch. „Die Menschen brauchen einen Pflege-TÜV, der leicht verständlich ist, die Praxis abbildet und eine schnelle Vergleichbarkeit ermöglicht.“ Notwendig seien eine Gesamtnote und „pflegerelevante K.-o.-Kriterien“, die bei schlechter Benotung sofort zum Ausschluss führen sollten. Als solche nannte er „die Schmerztherapie und die Verhinderung von Wundgeschwüren, die Gabe von Medikamenten sowie die Behandlungspflege“. Bei dem bestehenden System fielen die Noten generell so positiv aus, dass kaum Vergleiche möglich sind. Kritik entzündete sich auch daran, dass vor allem bürokratische Abläufe überprüft wurden.

fortgesetzt auf Seite 31 →

### OLYMPE DE GOUGES

# Beobachte den Schöpfer in seiner Weisheit...

### Über die früheste Verfechterin der Gleichberechtigung

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

*Mann, bist du fähig, gerecht zu sein? Es ist eine Frau, die dir diese Frage stellt, zumindest dieses Recht nimmst du ihr nicht. Sag mir, wer hat dir die unumschränkte Herrschaft verliehen, mein Geschlecht zu unterdrücken? Deine Kraft? Deine Begabungen?*

DIE DIESES SCHREIBT, IN EINER ZEIT, DA FRAUEN nichts zu sagen hatten, ist die Tochter einer Wäscherin, und ihr Ziehvater ist Metzger. Wie kann sie es wagen?! „Beobachte den Schöpfer in seiner Weisheit; prüfe die Natur in ihrer ganzen Größe, der du dich annähern zu wollen scheinst, und gib mir, wenn du es wagst, ein Beispiel für diese Tyrannenherrschaft.“

Olympe de Gouges, die eigentlich Marie Gouze hieß, war 1748 in Montauban, Frankreich, geboren worden und aufgewachsen. Und, wie man sieht, nicht auf den Mund gefallen, schon gar nicht auf den Kopf. Die junge Marie wuchs in die Zeit der Aufklärung hinein, aber auch der Französischen Revolution – also eine Zeit des Umbruchs, der Vernunft und der Hoffnung.

Eigentlich entstammte sie einer Verbindung der Mutter (von der sie sich später als Autorin den Vornamen Olympe borgte) mit einem reichen Landadligen, der aufgrund der damaligen Bestimmungen keinerlei Unterhaltspflichten nachzukommen gedachte. Auch das fand Olympe de Gouges schon empörend genug, wie ihre literarischen Werke aufzeigen. Zu ihrer Zeit wird sie in ihrer Herkunftsfamilie höchstens Grundzüge des Lesens und Schreibens erworben haben.

### Unfreiwillige Ehe und Freiheit

Dies änderte sich, als sie mit 17 mit einem jungen Wirt unfreiwillig verheiratet wurde. Der Ehe entspross ein Sohn. Nachdem Wirt Aubry (aufgrund mangelnder Datenlage unter ungewissen Umständen) gestorben war, machte sich die junge Witwe auf nach Paris, wo bereits Schwester und Bruder wohnten.

Sie lebte in Paris als unverheiratete Lebensgefährtin von Jacques Biétreix de Rozières, der früher als adeliger

Transportunternehmer für die königliche Armee eine Zeitlang in Montauban stationiert gewesen war. In Paris sorgte er mittels Leibrentenverträgen für ihren Lebensunterhalt und ermöglichte ihr den Status einer gutsituierten Bürgerin, die Zugang zu den Salons jener Zeit hatte (nach [olympe-de-gouges.info](http://olympe-de-gouges.info)). Sie eignete sich nun bessere Kenntnisse der französischen Konversation, des Lesens und Schreibens an. So wurde sie Schriftstellerin und veröffentlichte u. a. Romane und Theaterstücke.

Auch politisch war sie an der damaligen Epoche der Aufklärung interessiert. Es kam auch vor, dass sie ihre Thesen an eine Hauswand schlug. Verlegerisch verfasste sie 1774 eine Denkschrift gegen die Sklaverei. Hierüber wurde heftig gestritten und der Text schließlich erst nach der Revolution veröffentlicht. Wen wundert's, dass es Zeit ihres Lebens ein Kampf war, sich als Frau intellektuell gegen frauenfeindliche Kritiker durchzusetzen? Ränke wurden gegen sie geschmiedet und sie saß zeitweilig in der Bastille ein.

### L'homme – Mensch oder Mann?

Dass sie dem allem trotzte, zeigt einen unerbittlich scharfen Verstand, Gerechtigkeitsinn und eine Hoffnung auf die Vernunft der Aufklärung. Was aber gleich zu Beginn der Französischen Revolution (1789-1799) die 41-jährige Olympe de Gouges zum Kochen brachte, war eine „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ am 26. August 1789 („Déclaration des droits de l'homme et du citoyen“). Denn Frauen waren damals nicht „einfach mitgemeint“. Die Erklärung galt für den mündigen Bürger – und



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Bild: Portrait de Olympe de Gouges (1748-1793). Von Wikimedia Commons (Public Domain).





das waren zu ihrer Zeit Männer. Was war mit der Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“?!

De Gouges verfasste daraufhin in gleicher Weise 1791 eine „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ („*Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*“), zur Vorlage bei der Französischen Nationalversammlung. Die erste Frauenrechtlerin der Neuzeit wollte keineswegs eine Bevorzugung der Frauen erreichen, wie es ihre Bemerkung in der Präambel vielleicht glauben machen könnte. Die enthält nämlich die Worte: „Das an Schönheit wie auch

*Schafott zu besteigen; sie muss gleichermaßen das Recht haben, die Tribüne zu besteigen (...)*

Dass sie Zeitlebens unter der Ungerechtigkeit gegenüber „Bastarden“, wie sie einer war, litt und diese zu beseitigen suchte, lässt der daran angehängte „Gesellschaftsvertrag zwischen Mann und Frau“ schließen. Darin heißt es u. a.: „...indem wir gegenseitig anerkennen, dass unser Besitzstand unmittelbar unseren Kindern zukommt, aus welchem Bett sie auch hervorgehen, und dass alle unterschiedslos das Recht haben, den Namen der Väter und Mütter zu tragen, die sie anerkannt haben, und wir auferlegen uns die Zustimmung zum Gesetz, das die Verleugnung seines eigenen Blutes bestraft.“

Und sie folgert in ebendiesem Vertrag mit einiger Selbstironie: „Ich sehe schon, wie sich bei der Lektüre dieser sonderbaren Schrift die Heuchler, die Prüden, der Klerus und die

ganze höllische Gefolgschaft gegen mich erheben. Aber wie viel an moralischen Mitteln wird sie den Weisen bieten, um die Vervollkommnung einer glücklichen Staatsführung zu erreichen! Ich werde in wenigen Worten den physischen Nachweis anführen. Der reiche Epikureer [Genussmensch, Anm. d. Verf.] ohne Kinder hält es für ausgesprochen gut, zu seinem armen Nachbarn zu gehen, um dessen Familie zu vermehren. Wenn es ein Gesetz gäbe, das die Frau des Armen ermächtigte, den Reichen zur Annahme seiner Kinder zu zwingen, würden die gesellschaftlichen Bande fester und die Sitten feiner.“

#### Unheilvolles Ende

Was geschah nun, nachdem sie diese Erklärung der Nationalversammlung zugeschickt hatte? Darüber streiten sich die Gelehrten. So heißt es einerseits, die Deklaration habe in ganz Frankreich, sogar im Ausland, Aufsehen erregt. Andere verweisen auf nur fünf (!) erschienen Exemplare, die politisch völlig ignoriert worden seien. So muss man feststellen, dass die Erklärung de Gouges' in den meisten Listen rechtshistorischer Dokumente fehlt (wohl, weil ihr Nachlass nach der Hinrichtung vernichtet worden ist) und erst 1972 von Hannelore Schröder wiederentdeckt wurde, nach langem unbeachtetem Schlummern in der französischen Nationalbibliothek.

Nun, Olympe de Gouges starb nicht wegen ihrer Forderungen nach Gleichberechtigung. Sie landete aber doch auf dem Schafott: wegen Feindschaft zu Robespierre. Wenn man bedenkt, dass Frauen in Frankreich erst 1944 das Wahlrecht erhielten, (in Deutschland vor 100 Jahren, 1919), dann darf man fragen, warum sie in Frankreich keine Mitstreiterinnen oder Nachahmerinnen hatte, sondern sang- und klanglos unterging. Ein brillanter Verstand, intelligentes Leben, das vielleicht doch einen Samen gepflanzt hatte, der aber erst später im günstigeren Klima die Gelegenheit bekam, aufzugehen... ■

#### → Quellen

Erklärung der Rechte der Frau, *Wikipedia*;  
[olympie-de-gouges.info](http://olympie-de-gouges.info) (Vi.s.d.P. Dr. Viktoria Frysak)

## Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Mann an Rechten gleich. Soziale Unterschiede können nur im allgemeinen Nutzen begründet sein...

Olympe de Gouges, *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*, 1791

an Mut in mütterlichen Schmerzen überlegene Geschlecht stellt dementsprechend fest und erklärt in Gegenwart und unter dem Schutz des höchsten Wesens die folgenden Rechte der Frau und Bürgerin. ...“ Wie man sieht, weiß sie also auch Gott hinter sich. Sie wandte sich zuvorderst an die Königin Marie-Antoinette mit dem Appell um Unterstützung. Danach folgt ein Kapitel „Die Rechte der Frau“ (Zitat s.o.), sodann Artikel I-XVII.

Vorgestellt seien hier:

ART. I — *Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Mann an Rechten gleich. (...)*

ART. II — *Das Ziel jeder politischen Vereinigung ist die Bewahrung der natürlichen und unverjährenen Rechte von Frau und Mann: Diese Rechte sind Freiheit, Eigentum, Sicherheit und vor allem Widerstand gegen Unterdrückung.*

ART. III — *Die Grundlage jeder Staatsgewalt ruht ihrem Wesen nach in der Nation, die nichts anderes ist als die Wiedervereinigung von Frau und Mann (...)*

ART. IV — *Freiheit und Gerechtigkeit bestehen darin, alles zurückzugeben, was einem anderen gehört. So hat die Ausübung der natürlichen Rechte der Frau keine Grenzen außer denen, die die ständige Tyrannei des Mannes ihr entgegensetzt. Diese Grenzen müssen durch die Gesetze der Natur und der Vernunft reformiert werden. (...)*

#### Intellekt und Sarkasmus

Bemerkenswert ist ihre Forderung der Gleichberechtigung nicht nur in Rechten, auch Pflichten, die sie mit einem gewissen Sarkasmus äußert:

ART. X — *Niemand darf wegen seiner Überzeugungen, auch wenn sie grundsätzlicher Art sind, belangt werden. Die Frau hat das Recht das*

100 Jahre Frauenwahlrecht

## Eine Fußnote wird zum Verfassungsartikel

Wie das Frauenwahlrecht in Deutschland eingeführt wurde

VON VEIT SCHÄFER

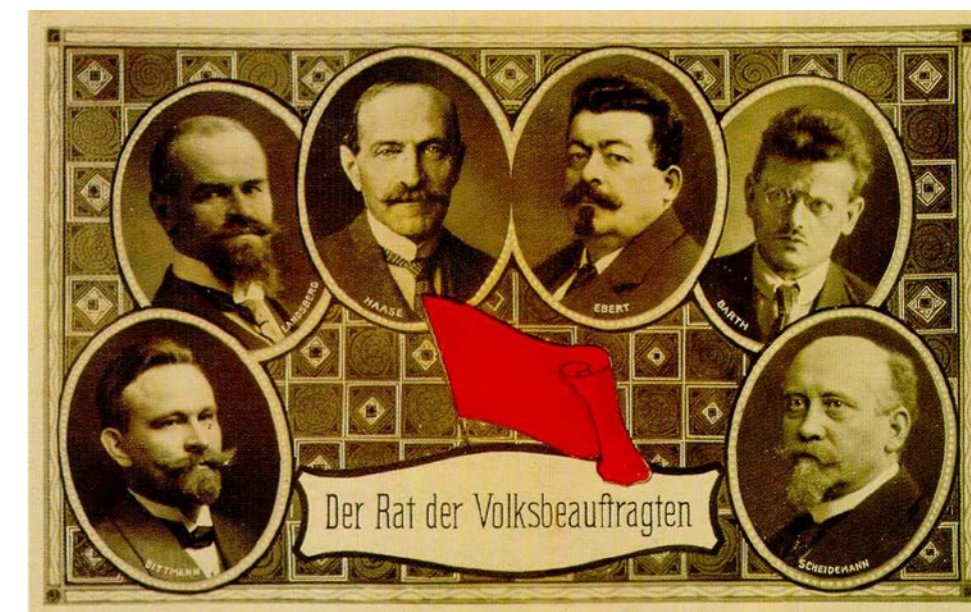
IN BLICK ZURÜCK UND ÜBER die deutschen Grenzen hinaus ist der Sache geschuldet: Erstmals wurde während der Französischen Revolution, 1791, durch die Frauenrechtlerin Olympe de Gouges die Forderung der völligen rechtlichen, politischen und sozialen Gleichstellung von Männern und Frauen erhoben. Die von ihr zur Vorlage an die Nationalversammlung formulierte „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ war in gewissem Sinne eine Korrektur der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ von 1789, die nur für „mündige Bürger“ galt; von Frauen war darin nicht die Rede gewesen.

Danach mussten die Frauen in ganz Europa noch länger als ein Jahrhundert um ihre vollen Bürgerinnen-Rechte und damit um ihr Wahlrecht kämpfen. Meist gegen den erbitterten Widerstand der in Staat, Gesellschaft, in den Kirchen und auch in der Ehe machthabenden Männer, die die Forderungen der Frauen lächerlich machten, unterdrückten und mit haarsträubenden Argumenten männlicher Dominanz in gesellschaftlicher, aber auch in geistiger, körperlicher, seelischer, ja sogar in moralischer Hinsicht zurückwiesen. Einige Staaten verweigerten Prostituierten zunächst das Wahlrecht. Dass von den Kirchen keine Unterstützung für die Sache der Frauen zu erwarten war, muss wohl nicht verwundern. Das paulinische Schweigegebot für Frauen in den Gemeindeversammlungen (1 Kor 14,33) dürfte damals noch als quasi göttliche Anordnung kaum angezweifelt worden sein. Bis heute ist keine Kirche bereit, sich von diesem Diktum ein für alle Mal zu trennen, ungeachtet der Tatsache, dass Frauen mittlerweile aktives und passives Wahlrecht zu kirchlichen Gremien

haben und in vielen Kirchen sogar zu kirchlichen Ämtern ordiniert werden.

#### In Deutschland braucht es noch zwei weitere Revolutionen

Auch in Deutschland waren es revolutionäre Zeiten, 1849, als eine Frau das Wahlrecht für Frauen for-



derte, nämlich Luise Otto in der von ihr herausgegebenen „Frauen-Zeitung“. Ähnlich wie in Frankreich sechzig Jahre zuvor hatten auch die deutschen Revolutionäre, die sich in der Frankfurter Paulskirche versammelten, nicht daran gedacht, Frauen in die politischen Veränderungsprozesse einzubeziehen. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts formierte sich dann eine vielschichtige Frauenbewegung, in der Frauen aus durchaus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten für ihr Stimmrecht kämpften. Doch es mussten weitere drei Jahrzehnte und ein Weltkrieg vergehen, ehe eine dritte Revolution schließlich das uneingeschränkte

Wahlrecht und damit die politische Mitbestimmung für Frauen brachte.

Im November fegte die vom Kie-ler Matrosenaufstand ausgehende und ganz Deutschland erfassende Revolution die Monarchie im Deutschen Reich und seinen Teilstaaten hinweg. Am 9. November 1918 wurde in Berlin die Republik ausgerufen. Schon am Tag darauf wurde der „Rat der Volksbeauftragten“ gebildet, bestehend aus je drei Mitgliedern zweier sozialdemokratischer Parteien. Am 12. November erließ diese Revolutionsregierung einen „Aufruf an das Deutsche Volk“, dem sie ausdrücklich Gesetzeskraft zuschrieb und in dem sie in neun Punkten vorrangige gesellschafts-politische Maßnahmen verkündete

(darunter die freie Meinungsäußerung und die Religionsfreiheit).

#### Sechs Männer setzen das Frauenwahlrecht durch

Zusätzlich zu den neun von der Revolutionsregierung offenbar als besonders dringlich angesehenen konkreten Maßnahmen werden, gewissermaßen als Fußnote, ferner eine Reihe von Einzelschritten, Verordnungen benannt, die „binnen kurzem“ veröffentlicht werden sollten. Der letzte Satz lautet: „Alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften sind fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht aufgrund des proportionalen Wahlsystems für alle mindestens zwanzig Jahre alten





männlichen *und weiblichen* Personen zu vollziehen.“

Was Generationen von Männern an den gesellschaftlichen, politischen, kirchlichen, kulturellen Schaltstellen durch gesetzgeberische Schritte, Verbote, Intrigen oder durch Meinungs- und Stimmungsmache zu verhindern suchten, war Wirklichkeit geworden. Sechs Männer hatten dem Kampf von Millionen von Frauen zum Sieg verholfen, sechs Revolutionäre, die selbst

noch der demokratischen Legitimation bedurften.

Diese Legitimation erhielten sie schon fünf Wochen später durch die Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919, die im Februar auch zur Bildung einer demokratisch, parlamentarisch legitimierten Reichsregierung führte.

Ironie der Geschichte: Die SPD, die sich schon lange die Forderung der Frauen nach dem Wahlrecht zu eigen gemacht hatte, konnte bei der Wahl

nicht von den Stimmen der Frauen profitieren. In Köln stimmten 46 Prozent der Männer, aber nur 32 Prozent der Frauen für die SPD, in den katholischen Gegenden Süddeutschlands stimmten Frauen überdurchschnittlich stark für katholische Parteien, in protestantischen Wahlkreisen entschieden Frauen sich mehrheitlich für konservative Parteien wie DDP und DNVP (zitiert nach Wikipedia). Undank ist der Welt Lohn. ■

## Gleiches Recht für alle



VON JUTTA RESPONDEK

*Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.*

**S**O DER GLEICHHEITSSATZ DER MENSCHENRECHTS-KONVENTION DER UN, DER HEUTE WELTWEIT BASIS DER GLEICHBERECHTIGUNG IST. „Gleiches Recht für alle“ ist somit ein grundlegendes Menschenrecht und gleichwertig mit *Freiheit* und *Würde*. Seine Verwirklichung ist, wie jeder weiß, Vision und bisher unerreichtes Ziel. In vielen Ländern der Erde, und in der Realität auch bei uns, haben noch lange nicht alle Menschen dieselben Rechte, Chancen und Möglichkeiten, obwohl sie ihnen theoretisch zustehen und offiziell zugesprochen sind. Noch immer werden Menschen wegen ihrer Rasse, Hautfarbe, Religion, ihres Geschlechts, ihrer Sexualität oder wegen einer Behinderung unterdrückt, ausgebeutet, diskriminiert und benachteiligt. Noch immer werden aus denselben Gründen

andere rechtlich und praktisch bevorzugt. Auch wenn in der westlichen Welt dank der Aufklärung des 18.–20. Jahrhunderts schon viel erreicht und zum Teil mühsam erstritten worden ist, sind insbesondere Frauen, Homosexuelle oder Ausländer noch weit davon entfernt, in allen Bereichen gerecht behandelt zu werden und genauso leben und sich entfalten zu können wie Männer, Heterosexuelle und Einheimische. Allein schon der viel zitierte gleiche Lohn für gleiche Arbeit ist bislang eine Illusion.

Das angestrebte und wichtige Ziel „Gleiches Recht für alle“ ist nicht zu verwechseln mit Gleichheit oder Gleichstellung. Nach Verfassung und Menschenrechten bedeutet Gleichberechtigung nicht, dass alle Menschen faktisch gleich wären oder ihre Gleichheit oder Gleichstellung angestrebt werden sollte. Diese Differenzierung ist nicht unumstritten. Doch unbestreitbar sind Frauen nicht gleich Männern, sondern körperlich und wesentlich unterschiedlich, Schwarze sind nicht gleich Weißen, Buddhisten anders geprägt als Muslime oder Christen, und auch gleichgeschlechtliche Eltern bzw. Adoptiveltern sind für Kinder nicht dasselbe wie die Elternschaft von Mutter



und Vater, die in ihrer Verschiedenheit gleichermaßen wichtig sind.

Das ist keine unterschiedliche Wertigkeit, sondern es sind Tatsachen. Es gibt faktische Unterschiede zwischen den Geschlechtern und auch zwischen Völkern und Rassen, Religionen und Kulturen. Sie alle sind gleich *berechtigt* und gleich viel *wert*, aber eben nicht gleich. Das kann nicht wegdiskutiert und „gleichgemacht“ werden. Es geht vielmehr darum, bei allen Unterschieden allen Menschen gleiche Chancen und Rechte einzuräumen.

Muss – und kann überhaupt – Gleichwertigkeit und gleiches Recht immer Gleichbehandlung bedeuten? Oder geht es eher darum, jedem Menschen auf seine Weise gerecht zu werden und ihm ohne Benachteiligung oder Bevorzugung das zukommen zu lassen, was er braucht, was ihn voranbringt und es ihm ermöglicht, sich frei zu entfalten und ein erfülltes Leben führen zu können?

Wer mehrere Kinder hat, die er mit Sicherheit alle gleichermaßen liebt und gerecht behandeln will, kommt nicht umhin, auf jedes Kind individuell einzugehen. Das „gleiche Recht für alle“ das jedem Kind zusteht, kann da auch schon mal unterschiedlich ausfallen. Weil das eine Kind vielleicht ganz andere Bedürfnisse hat als das andere. Ein Kind braucht vielleicht mehr Förderung und Unterstützung, das andere mehr Freiraum. Eines ist belastbarer und robuster als das andere. Man kann nicht immer jedem dasselbe abverlangen oder zukommen lassen. Aber alle haben dasselbe Recht auf Liebe, Zuwendung und Förderung ihrer Entwicklung, wenn auch die Umsetzung sich im Einzelfall anders darstellen mag.

Und auf gesellschaftlicher Ebene? Alle Menschen haben auf Grund ihrer Gleichwertigkeit dasselbe Recht auf Freiheit, Menschenwürde, Entfaltung, Anerkennung und Förderung. Aber Männer und Frauen haben auch unterschiedliche Bedürfnisse, Stärken und Fähigkeiten. Gleiches gilt für Menschen verschiedener Völker und Kulturen mit ihrer jeweiligen Ausprägung. Hier allen gerecht zu werden und allen dieselbe Achtung und Wertschätzung entgegen zu bringen und die gleichen Chancen einzuräumen, ist gemeinsame Aufgabe von Politik, Gesellschaft und jedem ihrer Mitglieder.

### Gleichwertig

Die Gleichwertigkeit aller Menschen können wir in der Bibel nachlesen. Gott schuf den Menschen als sein Abbild als Mann und Frau (Gen 1,27). Das besagt, dass in Gott Männliches und Weibliches vereint ist und dass Mann und Frau,

welcher Rasse auch immer, gleichermaßen gottähnlich und somit geheiligt und würdig sind. Jesus hat, soweit es in der jüdischen Gesellschaft seiner Zeit möglich war, sich für die Rechte aller Unterdrückten und Benachteiligten, also auch der Frauen, eingesetzt. Dabei setzte er sich auch über Grenzen und Tabus hinweg. Er akzeptierte Frauen in seinem Gefolge, sprach mit der Samariterin am Jakobsbrunnen oder rettete die Ehebrecherin vor der Steinigung und gab ihr ihre Würde zurück. Jesus machte keine Unterschiede in seiner Zuwendung und bedingungslosen Annahme seiner Mitmenschen. Er sah in jedem Menschen Gottes Kind und wurde nicht müde, das Einssein aller dieser Kinder in Gott, dem liebenden Vater, zu verkünden.

In diesem Sinne beauftragte er seine Jünger und Jüngerinnen, seine Botschaft der Liebe und der gegenseitigen Achtung in die Welt zu tragen und lebendig werden zu lassen. Dieser Auftrag, der die Grundlage für christliches Bemühen um Gerechtigkeit, Toleranz, Frieden und Versöhnung ist, besteht bis auf den heutigen Tag, unabhängig von allen weltlichen und politischen Forderungen und Bestrebungen nach Gleichberechtigung.

Wenn alle Menschen eins sind in Gott, dürfte niemand unterdrückt oder benachteiligt und auch nicht privilegiert und bevorzugt werden. Die in der UN-Menschenrechtskonvention verbriefte Gleichberechtigung ist ein Schritt zum Ziel, das nach wie vor in weiter Ferne liegt, aber unermüdlich anzustreben ist. Die Umsetzung ist ein „Langer Kampf noch ohne Happy End“, wie ein Beitrag im Generalanzeiger Bonn am 13. November vergangenen Jahres anlässlich des 100. Jahrestages der Einführung des Frauenwahlrechts vor 100 Jahren im November 1918 überschrieben war. „Menschenrechte haben kein Geschlecht“, wurde darin die Schriftstellerin und Frauenrechtskämpferin Hedwig Dohm zitiert, die sich bereits 1873 für das politische Stimmrecht der Frauen einsetzte. Menschenrechte haben auch keine Hautfarbe, Rasse oder Religion, könnte man hinzufügen. Sie sind universal und gelten für jeden und jede. Bisher noch unvollkommen, oft nur theoretisch und ansatzweise oder als Visionen, Wünsche und Ziele. Wenn jeder Mensch und jedes Volk zu seinem ihm zustehenden, allgemein anerkannten Recht kommt und leben und seine Fähigkeiten einbringen kann, wie es seiner Natur und seinem Bedürfnis entspricht, wäre das *Happy End* des langen Kampfes gegen Unrecht und Ungerechtigkeit in der Welt erreicht. ■







# Parité!

## Frauen in die Parlamente

Mit Bestimmung! 100 Jahre Frauenwahlrecht  
VON MONIKA LUND

Monika Lund  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Bremen

Die spannenden TV-Beiträge und Presseartikel machten mich neugierig auf den gleichnamigen Vortrag von Prof. Dr. Silke Ruth Laskowski, Uni Kassel. Ziemlich überrascht fand ich mich als einzige Teilnehmerin ohne Funktion bzw. Parteibuch zwischen den Gleichstellungsbeauftragten unseres Landkreises und einigen VertreterInnen aus der Politik wieder. Und dabei liegt die Rechtlosigkeit der Frau in der deutschen Gesellschaft noch gar nicht so lange zurück. Erst am 12. November

1918 wurden wir Frauen endlich als vollwertige Bürgerinnen anerkannt und erhielten das Stimmrecht; bis dato standen Frauen in Sachen Bürgerrechte mit Minderjährigen und geistig Behinderten auf einer Stufe. War ich davon ausgegangen, dass Frauen heutzutage in der Politik gleichberechtigt sind, so habe ich bei diesem Vortrag eines festgestellt – Chancengleichheit: Fehlangezeigt! Nach wie vor werden Frauen bei der Kandidatenaufstellung massiv benachteiligt, und deshalb liegt der

Frauenanteil in den Landtagen und im Bundestag weit unter 50 Prozent. Es liegt keineswegs am politischen Desinteresse bzw. mangelnder Qualifikation. Siehe die Stimmen aus der Politik unten.

In Frankreich wird bereits seit 15 Jahren paritätisch gewählt, d. h. jeweils Frau/Mann-Duos, sogenannte Binome. Der Deutsche Juristinnenbund setzt sich für ein paritätisches Wahlrecht nach dem Vorbild Frankreichs ein. Eine Wahlprüfbeschwerde wurde am 24.11.2017 beim Deutschen Bundestag eingelegt (und zwischenzeitlich vom Bundestag abgelehnt). Nun wird als weiterer Schritt Klage beim Bundesverfassungsgericht eingereicht. Bis zur Gleichberechtigung von Frau und Mann bleibt auch in Deutschland noch einiges zu tun. ■

# Mehr als gleiche Rechte

VON GERHARD RUISCH

Es ist schon ein paar Monate her, dass meine Frau und ich gemeinsam mit vier anderen Ehepaaren zu einem sechsten Paar zum Essen eingeladen waren. Wir Männer kannten uns noch nicht, aber die Frauen trafen sich regelmäßig zum Sport und verstanden sich gut. Ich fand, das war ein schöner Abend. Aber wiederholt wurde er nicht – obwohl genügend Zeit vergangen wäre. Das hängt wohl damit zusammen, dass er ganz anders verlief, als es sich die Frauen erhofft hat-

Atmosphäre so ganz anders war als sonst bei ihren Treffen. Gut, ich war mit meinen damals auch schon knapp 60 Jahren der jüngste der Männer. Es bleibt die Hoffnung, dass die nächsten Generationen das besser hinkriegen – aber sicher bin ich nicht. Die Frauen haben gleiche Rechte, auf dem Papier, vor dem Gesetz – gut so! Sie werden aber nicht gleich bezahlt. Sie kommen schwerer in Führungspositionen. Es reicht nicht, wenn eine Frau ebenso gut ist wie ein Mann, um den Job zu

Wohlgefühl haben sie sich aber nicht dabei. Ein anderes Beispiel hat mir kürzlich ein Kollege erzählt. Seine Frau hat eine Renovierung geplant und war auch sehr wohl in der Lage, die nötigen Arbeiten selbst durchzuführen. Er, als Pfarrer nicht gerade gelernter Handwerker, hat sie in den Baumarkt begleitet, um als Träger zu helfen. Nun gab es noch ein paar Dinge zu klären, weshalb die beiden einen Mitarbeiter gesucht haben, der sie beraten konnte. Die Frau hat ihm die Fragen gestellt, die sie noch hatte, und der Mann vom Baumarkt hat sie beantwortet – dem Mann, der nur als Helfer mitgekommen war; ihn hat er die ganze Zeit angeschaut. Alle Versuche des Mannes, seine Frau einzubeziehen und die Aufmerksamkeit des Mitarbeiters auf sie zu lenken, sind gescheitert. Offensichtlich konnte der Berater sich einfach nicht vorstellen, dass die Frau die kompetente Person in diesem Paar war.

Die eigene Erfahrung mit der Einladung und die geschilderte Erfahrung des Bekannten lehren mich, dass es nicht genügt, wenn wir mit der Gleichheit vor dem Gesetz zufrieden sind. Es genügt auch nicht, wenn wir uns für gleichen Lohn für gleiche Arbeit einsetzen und für eine gerechte Gleichbehandlung in den Betrieben. Es ist auch nötig, dass vor allem wir Männer sensibler werden für diese angelernten Mechanismen, die uns dazu bringen, Frauen zu überrollen oder nicht für voll zu nehmen. Erst wenn wir Männer uns solche Verhaltensweisen abtrainiert haben, dürfen wir uns zurücklehnen und meinen, in Sachen Gleichberechtigung sei alles erreicht.

Es gibt Geschlechterunterschiede, Männer und Frauen sind nicht gleich. Aber die Stereotypen sollten überwunden werden. Es gibt Frauen, die besser einparken können als die meisten Männer, so wie es Männer gibt, die zuhören können. Nicht alle Männer sind vom Mars und nicht alle Frauen von der Venus. Es wäre gut, es gäbe keine typischen Frauen- oder Männerberufe mehr. Jeder Mensch soll sein dürfen und arbeiten dürfen, wie es ihm entspricht, unabhängig von Klischees. Vor allem:



ten. Nicht dass es Streit gegeben hätte oder sonst irgendwie Missstimmung. Es war nur einfach so, dass die Frauen, die sich doch sonst so rege und interessiert austauschten, kaum zu Wort kamen. Automatisch dominierten wir Männer das Gespräch, obwohl wir diejenigen waren, die außer der eigenen Frau niemanden im Kreis kannten – was doch normalerweise zurückhaltend macht. „Ein Mann, ein Wort – eine Frau, ein Wörterbuch“, sagt ein böses Sprichwort. An diesem Abend wurde es Lügen gestraft. Was war da eigentlich los? Ich bin sicher, dass jeder von uns Männern der Überzeugung ist, in einer modernen, gleichberechtigten Partnerschaft zu leben. Das hat uns aber nicht davon abgehalten, an diesem Abend unsere Frauen verbal zu überrollen, und das, ohne es überhaupt zu bemerken. Erst später wurde mir das bewusst, als meine Frau sagte, dass die

bekommen; um ihn zu bekommen, muss sie besser sein. Da sind wir noch lange nicht am Ziel. Über die verbrieft Gleichberechtigung und die trotzdem bestehenden gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten hinaus gibt es auch noch Dinge, die sich einfach eingeschliffen haben, Verhaltensweisen, die in Jahrhunderten eingeübt wurden. Zu diesen zähle ich, was bei dieser geschilderten Einladung passiert ist. Wir Männer wollten uns nicht in den Vordergrund schieben. Aber wir haben es unbemerkt getan, weil wir es eben immer so tun, weil wir es so gelernt haben. Und die Frauen haben sich zurückgehalten, weil sie es ebenso gelernt haben.



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Fotos von Wikimedia Commons, Bildbearbeitung von John Grantham



Das krasse Missverhältnis zwischen männlicher und weiblicher Repräsentanz in den Parlamenten ist nicht das Ergebnis einer entsprechenden Wahlentscheidung, sondern es kommt daher, dass Frauen bei der Aufstellung von Wahlbewerbern bereits diskriminiert sind. Dies und die daraus resultierenden Folgen widersprechen dem Grundsatz der Gleichberechtigung und der Chancengleichheit.  
Günther Verheugen (SPD), 1980



...Die Benachteiligungen der Frauen...sind das Resultat einer Politik, die sich im Wesentlichen am Mann orientiert...  
Heiner Geißler (CDU), 1980



Frauen haben in der Politik immer noch Startnachteile... Die Wirklichkeit der Politik ist nach wie vor männlich geprägt.  
Prof. Dr. Dr. h.c. Jutta Limbach (SPD), 2016



Kritisiert Frauenanteil im 19. Bundestag als „viel zu gering“! Fordert Diskussion über Wahlrechtsreform! Betont paritätisches Wahlrecht nach Vorbild Frankreichs, insbesondere eine paritätische Kandidatenliste, aber auch Direktmandate über die Wahlkreise! Spricht von „Paritätsgesetz“!  
Annegret Kramp-Karrenbauer (Generalsekretärin CDU), FAZ vom 1.3.2017



Schluss mit den Trippelschritten: Wir Frauen müssen aufhören, uns mit der Forderung von 25- oder 30-Prozent-Beteiligung an Mandaten zufrieden zu geben. Wir können wissenschaftlich nachweisen: Wo keine Quote besteht, bleibt es bei einem geringen Frauenanteil, sowohl an Mandaten als auch an Führungspositionen... Ich habe die Parité-Forderung für Wahllisten selber vor Kurzem unterschrieben. Was wir brauchen, ist das Reißverschlussprinzip: also Mann-Frau-Frau-Mann. Wir müssen endlich aus dieser Bettelei herauskommen: „Ach, gebt uns doch wenigstens 25 bis 30 Prozent!“ Nein: Wir wollen die Gleichbehandlung mit 50 Prozent.  
Rita Süßmuth (CDU), Interview 2017





Es müssen nicht alle Menschen gleich sein, wohl aber die gleiche Wertschätzung genießen.

### Respekt und Bewunderung

Ich gestehe, verunsichert bin ich in einem Punkt. Erinnern Sie sich an den Streit um das Gedicht von Eugen Gomringer, das im vergangenen Jahr von der Fassade einer Berliner Fachhochschule entfernt werden sollte, weil es nach Ansicht von Studierenden einer „patriarchalen Kunsttradition“ folgt?

Es heißt:

*avenidas  
avenidas y flores*

*flores  
flores y mujeres*

*avenidas  
avenidas y mujeres*

*avenidas y flores y mujeres y  
un admirador*

Zu Deutsch:

*Alleen  
Alleen und Blumen*

*Blumen  
Blumen und Frauen*

*Alleen  
Alleen und Frauen*

*Alleen und Blumen und Frauen und  
ein Bewunderer*

Auf dem Foto sieht man, dass am Balkongeländer neben dem Gedicht ein Banner hängt mit der Aufschrift: „Menschenrechte, Menschenwürde, Menschlichkeit.“ Ich frage mich, ist das wirklich ein Macho, der mit seiner ungefragten Bewunderung die Menschenwürde der Frauen in der Allee

beschmutzt? Ist das Bewundern patriarchal oder gar sexistisch? Ist das, was man im Mittelalter Minne nannte, das, was früher ein Kavalier machte, ein Verstoß gegen die Wertschätzung? Oder deren Steigerung?

Vielleicht bin ich zu alt, um das zu verstehen, aber ich hoffe, dass Bewunderung nicht sexistisch ist. Mir scheint, wenn wir Männer Frauen bewundern, ist das weniger patriarchalisch als eher genetisch. Die Anziehungskraft ist ganz tief verankert, und ohne sie wäre die Menschheit längst ausgestorben. Ja, Frauen und Männer sollen gleichberechtigt und gleichwertig sein. Ja, Männer sollen Frauen nicht überrollen, nicht von obenher behandeln, nicht übervorteilen; sie sollen sie respektieren. Aber gleich müssen Frauen und Männer nicht werden. Ich hoffe, das Knistern zwischen ihnen wird auch in ferner Zukunft noch erlaubt sein – sagt *un admirador*. ■

## Gottes Abbild

VON JUTTA RESPONDEK

Menschen  
unterschiedlich  
verschiedenartig  
Gott-geschaffen  
Gott-ebenbildlich  
gleichwertig  
gleich würdig  
gleich gewollt  
gleich geliebt  
gleich beschenkt  
gleich geheiligt  
gleich beauftragt  
gleich berechtigt  
als Mann  
als Frau

Menschen  
Gottes Kinder  
Seine Ebenbilder  
un-gleich behandelt  
bevorzugt oder benachteiligt  
gefördert oder unterdrückt  
privilegiert oder ausgebeutet  
anerkannt oder verachtet  
unterstützt oder gedemütigt  
geliebt oder verhasst  
angesehen oder ausgegrenzt  
als Menschen von Menschen

Mensch

Abbild Gottes

Gotteskind

unter Gotteskindern

*liebe deinen Nächsten*

*denn er ist wie du!* ■

## Ein langer Weg

VON JUTTA RESPONDEK

**D**IE DREI MÄNNER HATTEN sich zur Ruhe begeben. Aber sie konnten nicht einschlafen. Nachdenklich sprachen sie über das Erlebte. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Die wochenlange beschwerliche Reise hatte sich gelohnt. Sie waren nicht umsonst aufgebrochen, hatten zu Recht ihrer Intuition vertraut, Mühsal und Strapazen auf sich genommen, entgegen aller Skepsis von Nachbarn, Freunden und Verwandten. Fast alle hatten ihnen von ihrem verrückten Vorhaben abgeraten. Aber sie hatten sich nicht beirren lassen. Nicht, dass sie zwischendurch keine Zweifel gehabt hätten. Manchmal hatte der Mut sie verlassen und der Stern ihrer Hoffnung war erloschen. Mal war der eine, mal der andere von ihnen am Ende seiner Kräfte oder seiner Motivation gewesen. Aber immer wieder war es ihnen gelungen, neuen Mut zu fassen und sich wieder auf das Ziel auszurichten.

Wundersamerweise geschah es, dass immer im rechten Moment jemand auftauchte, der ihnen weitherhalf, den Weg wies, sie zur Rast

einlud, seine Vorräte mit ihnen teilte. Der sich für ihren Plan begeisterte, interessiert nachfragte und zuhörte und sie anspornte, nicht aufzugeben. Immer wieder erzählten sie sich die kleinen, aber so bedeutsamen Begebenheiten ihrer langen Reise. Sie wussten nicht, dass ich ihnen die ganze Zeit gefolgt war und gespannt beobachtet hatte, wie sie ihren Weg gingen. Ich war beeindruckt von ihrer Entschlossenheit und ihrem Zusammenhalt. Für mich war es klar gewesen, dass sie trotz aller Hürden ihr Ziel erreichen würden. Ich hatte das Feuer in ihren Herzen gespürt, die Sehnsucht, die sie antrieb und ihnen die Kraft schenkte, alle Schwierigkeiten zu meistern. Mehr als einmal hatte ich mich unerkannt in ihre Gesellschaft begeben und sie ein Stück ihres Weges begleitet.

Und nun beobachtete ich ihre Schläflosigkeit, ihre Nachdenklichkeit. Das, was sie erlebt und erfahren hatten, war so ganz anders, so unerwartet gewesen. So unbegreiflich und unglaublich, so unbeschreiblich und unfassbar. Außerhalb aller

Vorstellung. Könnte man solch eine Erfahrung jemals irgendjemandem vermitteln? War es nicht ein Geheimnis, das jeder selbst entdecken musste? Ein Weg, den jeder selber gehen musste, eine Suche, auf die sich ein jeder selbst begeben musste? Würde irgendjemand Ihnen Glauben schenken oder verstehen, was sie erkannt hatten? Das Hochheilige und Wunderbare sich im Allerniedrigsten und Schwachen offenbarte? Einen großen König wollten sie suchen, ein Kind im Elend hatten sie gefunden – und in ihm verborgen den Herrn der Welt und die Erfüllung ihrer Sehnsucht geschaut. Eines stand fest: Sie würden nicht denselben Weg zurückgehen, auf dem sie gekommen waren. Sie würden das, was sie entdeckt hatten und nun für immer in ihren Herzen trugen, nicht dem offenbaren, dem sie nicht trauten, einem, dessen Sinn falsch und verdorben war und der böse Absichten hegte. Der das Kostbare, Wertlose, zu vernichten suchte, weil er es als Bedrohung empfand.

Ich war erleichtert. Während der vergangenen Nächte hatte ich sie in ihren unruhigen Träumen heimgesucht und Zweifel in ihnen ausgesät, um sie zu warnen. Das göttliche Geschenk war zart und zerbrechlich. Es durfte nicht in falsche Hände geraten. Noch nicht. Irgendwann würde sich die Bosheit der Welt seiner bemächtigen. Wenn die Stunde gekommen war. Dann würde die Macht und Herrlichkeit offenbar werden, die jene drei weisen Männer bereits in der Unscheinbarkeit und Angewiesenheit eines armen Kindes erkannt hatten.

Ich hörte, wie sie noch bis tief in die Nacht hinein leise miteinander redeten. Sie waren sich einig, dass sie sich nun trennen würden. Unsere Reise stand unter einem guten Stern, sagten sie zueinander. Als ob ein Engel uns begleitet hätte. Er wird auch jeden von uns auf seinem weiteren Weg begleiten.

Im Morgengrauen trennten sie sich. Jeder von ihnen ging seines Weges. Jeder von ihnen kehrte zurück in seinen Alltag. Jeder von ihnen trug einen Schatz in seinem Herzen, der ihn reich und froh machte und sein Leben für immer veränderte. ■

*Nach Matthäus 2,1-12*





# Der Segen des Alltäglichen



Zum Sonntag von der Hochzeit zu Kana

VON GERHARD RUISCH

**W**ENN SIE SCHON EINMAL EINE HOCHZEIT – und sei es die eigene – bis zum Schluss mitgefeiert haben, bis lang nach Mitternacht, dann werden Sie sich wahrscheinlich erinnern, wie die Bedienung um diese Zeit gewöhnlich aussehen: immer noch bemüht, zuvorkommend, höflich und freundlich zu sein, aber zunehmend mit Ringen unter den Augen, manchmal verstohlen gähnend oder sich die geschwellenen Beine reibend. Die Aussicht, wenn endlich alle gegangen sind, noch aufräumen zu müssen, stimmt sie auch nicht gerade fröhlicher. Sie sind unerlässlich für das Gelingen eines Festes, aber sie stehen am Rand. Sie werden nicht begrüßt, es wird ihnen nicht viel gedankt für die harte Arbeit, sie werden nicht zum Tanz geholt, und wenn doch, haben sie keine Zeit, sie müssen vor allem viel arbeiten. Trotzdem tun sie es, weil sie – hoffentlich – anständig dafür bezahlt werden, und es ist ihnen zu wünschen, dass auch noch ein gutes Trinkgeld dabei herauspringt.

Solche Leute kommen auch im Johannesevangelium vor, in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana, und auch da stehen sie am Rande. Auch in meinem Bewusstsein haben sie bisher immer am Rand gestanden. Das ist aber vielleicht ein Fehler, denn auch für das Gelingen der Hochzeit damals sind sie wichtig. Es sind bezahlte Diener, keine Sklaven, und auch ihnen ist zu wünschen, dass sie gut bezahlt werden. Denn auch ihre Arbeit ist hart, wie

Johannes erzählt. Sie haben offensichtlich den Ankommen die Füße gewaschen; es müssen viele Füße gewaschen sein, wenn dafür über 600 Liter Wasser verbraucht wurden. Dazu kommen die üblichen Arbeiten: bedienen, Wein ausschenken, Speisen auftragen, abräumen. Und bei der Menge, die da gebechert wurde, ist es wohl nicht übertrieben anzunehmen, dass auch wesentlich unangenehmere Aufgaben dazugehörten: Sturzbetrunkene versorgen, aufwischen, Glassplitter oder Scherben von Bechern aufkehren.

Es gehört auch zu ihren Aufgaben, die großen Wassergefäße am Eingang aufzufüllen, und sie werden nicht begeistert gewesen sein, als Jesus ihnen gesagt hat: „Füllt die Krüge mit Wasser“. Über 600 Liter! Da darf man einige Male zum Brunnen laufen, bis die voll sind. Doch haben sie es offensichtlich klaglos getan.

Es ist nicht viel anders, als es die Bedienungen heute immer noch erleben: Sie dürfen nicht mittrinken, sie dürfen nicht mitfeiern, sie erhalten nicht viel Dank. Aber eines haben sie allen Gästen voraus: Sie wissen mehr als alle. Sie wissen, woher der Wein kommt. Der Wein kommt aus den Krügen, die sie gefüllt haben. Der Wein kommt aus ihrer Arbeit. Ohne sie hätte es kein Wunder gegeben.

Wo kommen wir vor in dieser Geschichte? Denn nur dann erhält sie eine Bedeutung für uns. Nicht in der Person des Bräutigams oder der Braut (die Johannes nicht einmal erwähnt). Denn dass uns durch ein Wunder eine große Blamage erspart bleibt, das erleben wir hoffentlich nicht so oft.

In der Person des Festmanagers? Nun, es ist uns zu wünschen, dass wir manchmal angenehm überrascht werden, weil etwas ohne unser Zutun besser läuft, als wir es erhofft haben. Aber so richtig die Person, in der wir uns wiederfinden können, ist er vielleicht doch nicht.

In der Person Jesu womöglich? Ach, schön wär's, wir könnten Wunder tun, Blamagen abwenden und das Leben für Menschen zum Fest machen. Doch leider ist das meist eine Nummer zu groß für uns.

Bleibt noch Maria. Wahrscheinlich versuchen wir uns schon manchmal in der Rolle, dass wir wie sie Jesus sagen wollen, was zu tun wäre. Wir nennen das dann Fürbitten oder Bittgebet. Doch so erfolgreich wie Maria sind wir dabei meist nicht.

Womit wir bei den Dienern angekommen wären. Nicht gerade die schönste Rolle in der Geschichte. Wie gesagt, sie müssen viel arbeiten, dürfen nicht mitfeiern, werden nur am Rande erwähnt und erhalten wenig Dank.

Aber ohne sie hätte das Wunder nicht stattfinden können, ja von Anfang an nicht einmal das Fest. Sie machen das Wunder nicht, aber mit ihrer Arbeit tragen sie entscheidend dazu bei. Und sie wissen darum, sie wissen, woher der Wein kommt. Sie sind nicht die Helden des Festes, aber sie tun die alltäglichen Arbeiten, auch an diesem Festtag. Das sind nicht die Menschen, bei denen man träumt, wie schön es wäre, wenn man wäre wie sie.

Aber meist leben wir nicht im Fest, meist leben wir im Alltag. Und deshalb müssen wir nicht davon träumen, wie sie zu sein, denn wir sind wie sie. Wir sind die Leute, die tun, was eben getan werden muss, und über deren Tun nicht immer ein Glanz liegt. Und das kann manchmal anstrengend sein, wie etwa sechs Riesenbehältnisse mit Wasser zu füllen, und mit wenig Dank verbunden.

Doch die Geschichte von der Hochzeit zu Kana ist auch eine Geschichte davon, dass auf diesem alltäglichen Tun ein Segen liegen kann: Wenn wir das tun, was einfach getan werden muss, das, was einfach dran ist, das, was unseren Mitmenschen gut tut, wenn wir das zuverlässig und hartnäckig tun, dann kann es geschehen, dass in diesem grauen Alltag auf einmal das Fest aufblüht, dass aus diesen normalen Dingen, die wir beigetragen haben, auf einmal etwas Besonderes wird, was Menschen freut und glücklich macht.

Wir können nur die Voraussetzungen schaffen; Wunder tun können wir nicht. Doch manchmal geschehen sie, und dann können wir sagen: Wir wissen, woher der Wein kommt. Wir haben unseren Teil dazu beigetragen. Vielleicht nicht den entscheidenden. Aber ohne unsere Arbeit wäre das Wunder nicht geschehen. Dann wächst die Ahnung, dass unsere Berufung als Menschen und als Christen nicht der Alltag ist, sondern das Fest. ■

## Taufeier als Initiation wieder neu bedenken

In Hannover beginnt mit dem neuen Jahr ein Glaubenskursus

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**W**AS IST AUS DER TAUFE geworden? Können die Alt-Katholiken neu Gläubende würdig empfangen und ihnen ein Bewusstsein für die Aufnahme in Christi Gemeinschaft vermitteln? Über diese Frage möchte Pfarrer Oliver Kaiser aus der Pfarrgemeinde St. Angelica in Hannover einen neuen Denkprozess anstoßen, zunächst in der eigenen Gemeinde, vielleicht auch im Bistum.

„Wir sind im Bistum schlecht aufgestellt“, meint er. „Jede römisch-katholische Diözese hat einen Beauftragten für das Katechumenat. Wir haben uns zu lange damit begnügt, kirchliche Strukturen zu bewerben. Aber wir brauchen

Formen, mit denen wir Menschen in das christliche Leben hineinbegleiten.“

Damit spielt er darauf an, dass eine solche Initiation, wie sie zu Urzeiten der jungen Kirche üblich war, heute fast nicht mehr bekannt ist. Taufe, das ist heute ein auf 30 Minuten eingedampftes, auseinandergerissenes Sakrament für Säuglinge statt Erwachsene – ursprünglich war es eine Einheit aus Taufe, Firmung und Eucharistie. Die massive Veränderung der kirchlichen Situation in der Gesellschaft sei heute überall zu sehen.

Hierüber ins Nachdenken zu kommen, lud Kaiser in seiner Gemeinde zu einem Seminartag ein. Er bildete den Auftakt für einen neuen Glaubenskursus, der im Januar in Hannover starten soll: „Ein

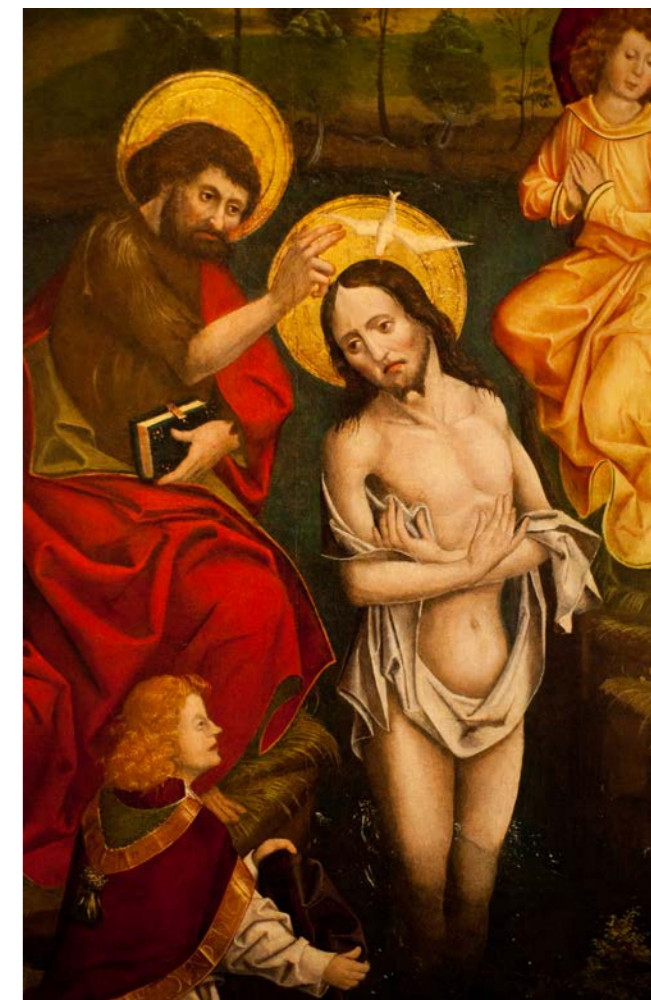






Foto oben links: Taufbecken in der Kirche St. Maria Angelica, Hannover. Von Wikimedia Commons. Foto oben rechts: Vor dem Plakat (v. l.) Sigrud Harten, Ute Lietmeyer, Francine Schwerfeger, Pfarrer Oliver Kaiser, Doris Ahlers.

Versuch für getaufte Leute, die Lust haben, den Katechumenatsweg nachträglich entlangzugehen, den Prozess bewusst zu durchleben“, meint Kaiser. Vorbild ist ihm u. a. der Weg der Römisch-Katholischen Kirche in den USA, der ihn schon zu seiner Studienzeit stark beeindruckt habe. Dort werde eine Wiederbelebung des Katechumenats versucht.

Wie sah einst die Initiation ins Christentum aus? Mit Initiation ist hier der ganzheitliche Prozess gemeint, mit dem Neu-Mitglieder in die neue Glaubensgemeinschaft eingeführt werden. Der ursprüngliche Weg habe sich in drei Phasen gegliedert.

### „Statt Wagenrennen jetzt Krankenpflege“

Phase I: Man musste sich förmlich anmelden, was eine Hürde darstellte und die Ernsthaftigkeit unter Beweis stellt. Laut *Traditio Apostolica* (3. Jahrhundert) sollte der Grund erfragt werden, warum jemand zum Glauben komme. Zeugen oder Bürgen müssen für den Neuen oder die Neue Zeugnis ablegen und sie begleiten. Später wurden daraus die Taufpaten. Auch sei bei der Anmeldung das Kreuz auf die Stirn gezeichnet

worden, denn dabei ging es um den Bruch mit dem Heidentum, die Einstellung sollte karitativ werden gemäß dem Motto: „Statt Wagenrennen jetzt Krankenpflege“. Es schlossen sich drei Jahre Unterricht durch spezialisierte Lehrer an. Während die Katechese (griechisch für Unterricht) bei den einen Kirchenlehrern bestimmte Bücher der Bibel beinhaltete, lehrten andere die Auferstehung, das Glaubensbekenntnis, christliches Verhalten und Gebete.

### „Ist er ein Trinker?“

Phase II: Hierzu war die Zulassung nötig, und sie begann mit der Fastenzeit, hinführend auf die Taufe in der Osternacht. Die Katechumenen bekamen neue Namen, in Rom hießen sie die *Electi* (die Erwählten), andernorts in der Westkirche auch *Competenti* und im Osten *Photozomenoi* (die zu Erleuchtenden). Die Pilgerin Egeria aus dem 4. Jahrhundert beschrieb die Zulassungsfeier, in der der Bischof fragte: „Führt er ein gutes Leben? Ehrt er die Eltern? Ist er ein Trinker?“ Es sei die Einschreibung bzw. Zulassung erfolgt, wurde gebetet und gefastet und Exorzismen im Sinne der Austreibung böser Geister seien durchgeführt worden. Alles Profane galt als vom Teufel besetzt, Handauflegen und Anblasen sollte das Böse verschrecken.

Man übergab und erklärte das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, die dann gelernt und aufgesagt

wurden. Noch heute sind der 3., 4. und 5. Fastensonntag dadurch geprägt, dass an diesen Tagen diese besonderen Riten der Taufvorbereitung stattfanden, erkennbar an den Evangelien der Frau am Jakobsbrunnen (Sehnsucht nach dem Wasser des Lebens), der Heilung des Blindgeborenen (Begegnung mit dem Licht der Welt) und der Auferweckung des Lazarus (Erweckung zum Leben).

### Ausspucken vor dem Satan

Phase III bestand in der Osternacht aus der Einführung der Neuen in einer sakramentalen Feier, der Einheit von Taufe durch Untertauchen in einem Taufbecken, Firmung (als Salbung zur Übermittlung des Geistes und nicht – wie heute – der Mündigkeit) und der Eucharistie. Auch die Kirche St. Maria Angelica in Hannover bekam bei ihrem Bau ein Taufbecken zum Einsteigen gemäß dem Vorbild antiker Taufanlagen.

Kaiser: „Es handelt sich um ein Einweihungskraftfeld: Man stirbt mit Christus, erwacht zu neuem Leben. Mit der Taufe tritt man den Heimweg ins Paradies an.“ Dazu stieg man zur Westseite, der „Satanseite“ (der untergehenden Sonne wegen) rein, der man abschwor, gar ausspuckte, und stieg zur „Christusseite“, der Ostseite (Aufgang der Sonne) wieder aus. Dies sei gleichzeitig ein Symbol für den Durchzug durchs Rote Meer gewesen. Direkt im Anschluss wurden die Neugebauten vom Bischof mit

Öl gesalbt als Ausdruck der Taufe im Heiligen Geist. Daraus separierte sich später die Firmung.

Die Eucharistie mit Wein und Brot wurde in der frühen Kirche erweitert um einen Kelch mit Milch und Honig als Symbol für das Neugeborenen und das Land der Verheißung und einen Kelch mit Wasser, stehend für die Erneuerung des inneren Menschen.

An die Feier der Initiationssakramente schloss sich eine vierte Phase an, die Mystagogie: Was die Neugebauten in den Feiern an sich erlebt hatten (Wassertaufe, Salbungen, Anlegen des weißen Kleides) wurde nachbesprochen und gedeutet. Erst sollte also das Ereignis in seinen Symbolen erfahren, hinterher dann verstanden werden.

### Umfeld für Initiation weggefallen

Wie kam es nun zu den Veränderungen bis auf die heutigen Bruchstücke, die in eine Feier von halbstündiger Dauer gerafft werden? Der Kindstaufe, die bis ins 7./8.

Jahrhundert die Erwachsenentaufe vollständig verdrängte, leistete die Erbsündenlehre Vorschub. Die Loslösung der Firmung von der Taufe ist auf Veränderungen im frühen Mittelalter in der Kirchenstruktur zurückzuführen; im 19. Jahrhundert wurde sie dann als Mündigkeitsfeier angesehen.

Im Frühmittelalter gab es noch Taufkommunion durch Eintauchen eines Stücks Brot in den Wein oder das Ablutschen des in Wein getauchten Fingers durch den Säugling. Im Hochmittelalter trennte man die Eucharistie ganz ab, weil man Verständnis und Ehrfurcht dafür voraussetzte. Hier gingen Kinder nur an Ostern mit ihren Eltern gemeinsam zur Kommunion. Auch die Unterweisungszuständigkeiten veränderten sich, weg von den Eltern hin zu Schulen. Pius X. führte die Erstkommunion in ihrer heutigen Form ein (20. Jahrhundert).

Früher, findet Pfarrer Kaiser, im Volkschristentum sei das noch gegangen. Heute aber werde das fragwürdig, weil allerorten das Umfeld für

die Initiation weggefallen. Im heutigen Brauch der Säuglingstaufe sieht Pfarrer Oliver Kaiser die Gefahr der Entmündigung des Täuflings.

Er räumt ein: „Natürlich enthält die Initiation der frühen Kirche viel Zeitbedingtes. Aber ich finde, wir können aus dieser Blütezeit doch etwas lernen: Die Kirche verwendete viel Kraft und Phantasie für eine Aufnahme in die Christenheit. Die Neulinge sollten gut vorbereitet sein und wissen, worauf sie sich einlassen.“ Sie sollten zuverlässig sein auch in Zeiten der Glaubensanfechtung. Kaiser nennt es ein fruchtbares Spannungsverhältnis von Einladung und Distanz, das schließlich zu einem Gespür für den Wert der anvertrauten Lebensweise und einer eindrücklichen Prägnanz der Initiation geführt habe. Ob es derer heute wieder bedarf?

Der neue Glaubenskurs in Hannover soll im Januar beginnen (siehe dazu: „Aus unserer Kirche“ auf Seite 19). ■

Foto: Zur selbstbewussten Tauferneuerung betritt eine Teilnehmerin das Taufbecken. Von Francine Schwerfeger.





VON LAMARTINE

Alphonse Marie Louis Prat de Lamartine (1790 – 1869)  
war ein französischer Schriftsteller und Politiker

Hintergrundfoto: robfos, „Looking Forward, Dodo Stack (Altered Book)“, Flickr

**L**E LIVRE DE LA VIE EST LE LIVRE SUPRÊME  
qu'on ne peut ni fermer, ni rouvrir à son choix.  
Le passage attachant ne s'y lit pas deux fois;  
mais le feuillet fatal se tourne de lui-même.  
On voudrait revenir à la page où l'on aime  
et la page où l'on meurt est déjà sous nos doigts.

# Zum neuen Jahr

**D**AS BUCH DES LEBENS IST DAS HÖCHSTE BUCH,  
das man weder nach eigenem Gefallen  
schließen noch wieder öffnen kann.  
Der Abschnitt, auf den unser Blick fällt,  
kann nicht zweimal gelesen werden;  
aber das Schicksalsblatt wendet sich von selbst.  
Man möchte zurückkehren zum Blatt, auf dem man liebt,  
und die Seite, auf der man stirbt,  
ist schon zwischen unseren Fingern.





kurz & bündig

Wiesbaden

## Farbenspiel mit Lucy D'Souza-Krone

IN DEN WOCHEN DES ADVENTS HAT DIE INDISCHE Künstlerin **Lucy D'Souza-Krone** einige ihrer Bilder in der alt-katholischen Friedenskirche in Wiesbaden ausgestellt. Viele kennen ihre Kunst über das von ihr 1990 gestaltete Misereor-Hungertuch „Biblische Frauengestalten – Wegweiser zum Reich Gottes“ bzw. ihren Bilderzyklus „Das Weibliche Antlitz Gottes“.

Dankbar schaut die Gemeinde auf die Begegnungen mit der Künstlerin selbst zurück, die sowohl die meditativen Morgengottesdienste mit begleitete, als auch einen Abend zum Meditativen Malen gestaltete und zu einer Lesung aus ihrem Buch „Unterwegs mit Gottvertrauen“ einlud. Eine gute Gelegenheit, die Türen der Friedenskirche für viele zu öffnen.

## Theologenkonzferenz

Die 46. INTERNATIONALE ALT-KATHOLISCHE Theologenkonzferenz wird vom 24.-30. August 2019 in Wislikofen zum Thema „Nähe, Distanz und Macht – Kirche und Seelsorge im #MeToo-Zeitalter“ stattfinden. Die Konferenz wird gemeinsam von den alt-katholischen Lehranstalten in Bern, Bonn und Utrecht vorbereitet.

Bonn

## Neu gestaltete Kapelle im Döllingerhaus

ENDE OKTOBER HAT BISCHOF **MATTHIAS RING** den neuen Altar in der Kapelle des Bischöflichen Seminars Johanneum, des Döllingerhauses, geweiht. Altar, Ambo und Tabernakel hat der Blumberger Künstler und Priester im Ehrenamt Kurat **Peter Klein** gestaltet. Damit ist die Neugestaltung der Kapelle fast abgeschlossen, zu der auch die beiden neuen Fenster des Glaskünstlers **Dominikus Witte** gehören. Im hinteren Bereich der Kapelle wird demnächst noch eine neue Sakristei eingebaut.



Karlsruhe

## Neupflanzung im ehemaligen Kirchgarten

AM 1. ADVENT WURDE DER GOTTESDIENST IN der Christi-Auferstehungskirche zum Schlusssegen ins Freie verlegt. Bei badisch-mildem Spätherbstwetter segnete Pfarrer **Markus Laibach** im Beisein von zahlreichen Gottesdienstbesuchenden und Ministranten den neu gepflanzten Baum vor dem Gemeindehaus. Der neu angelegte Vorplatz verbindet den barrierefrei zugänglichen Gemeindesaal mit den alten Gebäuden und soll auch künftig im Quartier der Karlsruher Weststadt zu Treffen und Begegnung in den Räumen der Gemeinde einladen.

Landau

## Ökumenischer Taizé-Gottesdienst zu Buß- und Bettag

DER ÖKUMENISCH GESTALTETE TAIZÉ-GOTTESDIENST zu Buß- und Bettag in der Katharinenkapelle ist mittlerweile zur Tradition für die Landauer Alt-Katholiken geworden. Entstanden ist die Idee bei einer gemeinsamen Kirchenvorstandssitzung des alt-katholischen Kirchenvorstandes und des Vorstandes der Landauer Gemeinde der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, als eine Antwort auf die Frage gesucht wurde, wann und wie beide Gemeinden, die die städtische Katharinenkapelle nutzen, gemeinsam Gottesdienst feiern und so das Gemeinsame betonen können. Taizé-Gesänge und -Gebete werden in beiden Gemeinden geschätzt; mit ihnen werden die Unterschiede überwindbar – ohne dass sie verschwinden oder negiert werden. In diesem Jahr war die Kapelle nur durch Kerzen erleuchtet; Licht in die Dunkelheit zu bringen, war das Thema.

Hannover/Niedersachsen-Süd

## Neuer Einstieg ins Glaubensleben

DER IM ARTIKEL „TAUFFEIER ALS INITIATION“ erwähnte Glaubenskurs (siehe S. 13) beginnt im Januar. Er setzt sich zusammen aus gottesdienstlichen Feiern an verschiedenen Sonntagen, Vortrags- und Gesprächsabenden sowie persönlicher Übung und Lektüre. Er soll am 20. Januar mit dem Gottesdienst um 11 Uhr beginnen, in dem das Kreuz auf die Stirn gezeichnet wird, und mit einem Gespräch über das, was das eigene Leben lenkt und bestimmt. Es folgt das Kennenlernen von Glaubensquellen, die die Beziehung zu Gott nähren.

## Hoher Besuch in Bern

ALS SEINE HEILIGKEIT, **ARAM I.**, KATHOLIKOS des Großen Hauses von Kilikien, kürzlich auf Einladung der Christkatholischen Kirche der Schweiz in Bern weilte, kam er auch zur dortigen Theologischen Fakultät. Mit deren Dekanin, Prof. Dr. **Angela Berlis**, sprach der hohe armenisch-apostolische kirchliche Würdenträger v. a. über das Theologiestudium in der Schweiz und im Libanon sowie über aktuelle theologische Fragen. Anschließend hielt er im Hauptgebäude der Universität einen Vortrag über die Situation der Christinnen und Christen im Mittleren Osten.

Wer erwartet hatte, dass der promovierte Theologe, der früher einige Jahre lang Moderator des Weltkirchenrats in Genf war, über Christenverfolgungen klagen würde, hatte sich getäuscht. Stattdessen betonte Aram I. die seit langem verbrieften Bürgerrechte der Christinnen und Christen und forderte deren Gleichstellung im öffentlichen Leben. Außerdem wies er auf die Bedeutung der bleibenden Anwesenheit christlicher Gemeinschaften für den Religionsfrieden in der Region hin, für die auch Staaten und Kirchen im Westen einzutreten hätten. Das Christentum im Mittleren Osten stehe – so Aram I. – vor der Aufgabe, in seinen missionarischen, bildungsorientierten, humanitären und sozialen Aktivitäten noch vitaler und sichtbarer zu werden, seine ökumenischen Beziehungen über die Region hinaus zu stärken und das Zusammenleben mit dem Islam durch Dialog und Zusammenarbeit in Fragen des gemeinsamen Interesses zu vertiefen.

Auf den öffentlichen Vortrag, bei dem auch Vertreter der schweizerischen Politik anwesend waren, folgte eine angeregte Diskussion.

In der Fastenzeit wird es dann eine Feier der Einschreibung geben, in Sonntagsgottesdiensten werden das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis übergeben. In der Osternachtsfeier wird das Taufgedächtnis gefeiert mit einem weißen Taufschal, der die Verbundenheit mit Gott, mit Christus und mit anderen Menschen sinnlich erfahrbar machen soll. Wichtig sind Pfarrer **Oliver Kaiser** die unterschiedlichen Ebenen von Gottesdienst, Austausch und persönlicher intellektueller Vermittlung. Kaiser: „Es ist kein geschlossener Kursus. Wer in den Gottesdienst kommt, kann dabei sein.“ Für ihn ist das Angebot ein Experiment; er hofft, dass der Austausch über die Erfahrungen damit zu Ideen führt, wie man Neue in der alt-katholischen Gemeinde würdig empfangen kann. Zudem könne der Kurs eine Möglichkeit sein, die Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse nachholen, die nötig sind, um sich bewusst für ein Leben mit Christus zu entscheiden.





Pfarrer i. R.  
Georg Reynders  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Nordstrand

## „Letztendlich sind wir alle gemeinsam verantwortlich“

Bericht von der Synode der niederländischen alt-katholischen Kirche  
VON GEORG REYNDERS

Die Eucharistiefeier zur Synode Ende November in Hilversum war anlässlich der bevorstehenden Beratungen wie eine Bußfeier gestaltet. In violettem Messgewand ging Bischof Dick Schoon in der Hilversumer Kirche nach vorn und auf einen zerbrochenen Spiegel zu, an dem er anstelle einer Predigt nach ein paar kurzen erläuternden Worten rote Rosen ablegte und zu einem lange andauernden Innehalten in Stille einlud.

Die Tagesordnung war umgestellt worden, zahlreiche Tagesordnungspunkte konnten nicht behandelt werden, und auch der vorgesehene Zeitrahmen für die Beratungen zum Schwerpunktthema wurde schließlich überschritten. Für schnelles Abhandeln war das Thema zu schwerwiegend: Beratungen über den Bericht der unabhängigen Untersuchungskommission wegen des bekanntgewordenen sexuellen Missbrauchs innerhalb der Alt-Katholische Kirche der Niederlande.

Nachdem im April 2017 erste Enthüllungen über sexuellen Missbrauch durch einen Geistlichen bekanntgeworden waren, hatte die Kirchenleitung sofort reagiert und eine externe Untersuchungskommission berufen sowie eine externe Anlaufstelle für Betroffene eingerichtet. Die Untersuchungskommission legte jetzt Anfang Oktober ihren Bericht vor mit dem Ergebnis, dass bis zu diesem



Zeitpunkt mindestens sieben Fälle bekannt geworden waren, bei denen bis auf einen alle Täter zwischenzeitlich gestorben sind. Allerdings wurden jetzt nach der Synode noch zwei weitere neue Fälle bekannt.

Die Synode hatte nun die schwere Aufgabe, sich mit den Folgen und Konsequenzen auseinanderzusetzen. Ein Sieben-Punkte-Plan der Untersuchungskommission lag den Synodalen zur Beratung vor. Nach Veröffentlichung des Untersuchungsberichtes hatte es bereits vier regionale Konferenzen gegeben, in denen sich die Kirchenmitglieder mit diesem Bericht auseinandergesetzt und über mögliche Konsequenzen gesprochen hatten. Bei diesen Konferenzen war es emotional hoch hergegangen. Von Wut, Empörung, Zorn bis zu Betroffenheit und Enttäuschung, dass auch in einer Kirche ohne Zölibat so etwas geschehen kann, reichte der Spannungsbogen.

Es wurden auch Stimmen laut, die forderten, dass beide Bischöfe von ihren Ämtern zurücktreten sollten. Auf diese Weise könnten sie Verantwortung übernehmen für eigenes Fehlverhalten und das Fehlverhalten ihrer Vorgänger, ein Zeichen setzen für das Leiden der Missbrauchsoffer, und sie sollten damit auch Platz machen für eine neue tatkräftige Kirchenleitung.

Demgegenüber wurde argumentiert, dass die Bischöfe mit ihrer Transparenz und Offenheit, dem Umgang mit der Situation und der Aufarbeitung nach dem Bekanntwerden der Missbrauchsfälle und ihrem bisherigen engagierten und positiven Wirken innerhalb der Kirche im Amt verbleiben sollten. Gerade weil sie sich jetzt mit der Problematik intensiv auseinandergesetzt und deutlich gemacht hätten, dass sie sich der Fehler innerhalb der Kirchenleitung bewusst seien, könnte ein Bleiben im Amt ein besseres Zeichen für die Missbrauchsoffer sein und diesen gegenüber eine neue Sensibilität der Kirche für diese Problematik sichtbar machen. Dies war auch Tenor der Diskussion bei der Synode, selbst als ein Missbrauchsoffer sich zu Wort meldete und den Bischöfen Fehler vorwarf und die Notwendigkeit eines Rücktrittes als erforderlich ansah.

Tiefe Betroffenheit herrschte, als jener Mann vor der Synode sprach, der sich als Missbrauchsoffer vor einhalb Jahren an die Zeitung gewandt und dort seine Geschichte öffentlich bekanntgemacht hatte, nachdem der Skandal durch die Inhaftierung eines Täters offenbar

geworden war. Ausführlich berichtete er über seine Missbrauchsgeschichte. Die Synodalen hörten sichtbar berührt zu, einige weinten. „Wo ein Missbrauchsoffer bekannt wird, sind es mindestens hundert!“ Das war einer der ersten Sätze dieses Betroffenen, der nachdenklich macht.

Mit überwältigender Zustimmung wurden schließlich nach ausführlicher Diskussion die Vorschläge der Untersuchungskommission angenommen, u. a. Priorität für die Missbrauchsoffer, die Benennung von Vertrauenspersonen für Betroffene und die Behandlung der Problematik bei der Ausbildung von Geistlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Deutlich wurde in der Debatte aber auch, dass es nicht damit getan ist, Einzelnen die Verantwortlichkeit zuzuordnen: „Letztlich sind wir alle gemeinsam verantwortlich“, so der Pfarrer einer Gemeinde. Und ein anderer meinte: „Wir sind eine Kirche, die trauert“.

Eine Synode also, die nachdenklich machen kann auch bei uns, nachdem in unserem deutschen Bistum bei der

baf-Frauenfrühstück in München

## Lechi Lach: Trau Dich, denn der Weg kommt beim Gehen

VON PERPETUA ZWICK

„LECHI LACH“ IST HEBRÄISCH UND BEDEUTET mache dich auf, gehe für dich, gehe los, lass Vertrautes zurück, lasse dich auf Neues ein, auf dem Weg gibt es Veränderungen. Dies habe auch Abraham erfahren müssen und er habe sich getraut, dem Ruf Gottes zu folgen und in ein fremdes Land zu gehen, erklärte die Referentin, Diakonin Liesel Bach, zu Beginn ihres Beitrages zum Frauenfrühstück.

In ihrem Vortrag, den sie mit Liedern, Bewegung und Meditation abwechslungsreich und spannend gestaltete, bat sie zunächst, auf die Umgangssprache zu achten. Das Wort „Gehen“ hat im alltäglichen Sprachgebrauch einen festen Platz. „Ich gehe in mich, ich gehe aus mir heraus, ich gehe von etwas weg, wie geht es dir, ach geh zu“, das sind alltägliche Sprachwendungen, über die man nur wenig nachdenkt. Darin verstecken sich kurze Zeitspannen und lange Wegstrecken. Kurze Wege können zu ganz wichtigen werden, den Sinn langer Wegstrecken begreift man oft erst im Nachhinein. Bei jedem Losgehen verändert sich

letzten Synode im Oktober Leitlinien zur Missbrauchsprävention beschlossen wurden.

Dass unterschiedliche Sichtweisen nicht nur in dieser Problematik, sondern generell ein unterschiedliches Kirchenverständnis zwischen den beiden Bistümern Haarlem und Utrecht besteht und es keinesfalls spannungsfrei zugeht, kam zutage, als nach einem persönlichen Angriff gegen einen der beiden Bischöfe die Frage gestellt wurde: Welche Vision haben wir von Kirche und wie wollen wir künftig Kirche sein? Hier steht die Aufgabe an, miteinander ins Gespräch zu kommen und aufeinander zu hören, welche Kirche man sein will: Der „Ball“ liegt jetzt bei den Gemeinden und Synodalen, den mit der Missbrauchsproblematik begonnenen Prozess der Offenheit auch bei diesen grundsätzlichen Fragen fortzusetzen.

Ein Thema übrigens, das auch Bischof Matthias bei der letzten Synode unseres Bistums angesprochen hat. Werden wir in Deutschland in der Lage sein, für uns eine Antwort zu finden? ■

das Leben, wird Vertrautes zurückgelassen, ganz gleich, ob es nur für kurze Zeit die warme Wohnung ist oder ob eine vertraute Situation gänzlich verlassen werden muss.

Aufbrechen und unterwegs sein kann auch bedeuten, nicht mehr verwurzelt zu sein und die Herausforderung der Veränderung anzunehmen. Beim Gehen können Visionen entstehen, die je nach Lebensalter Wünsche freigeben oder sich in Zufriedenheit auflösen. „Was will ich noch, was ist mir noch wichtig, was möchte ich, was brauche ich, wird der Weg, der vor mir liegt, gut?“ Jeder Weg erfordert ein bestimmtes Maß an Energie, deshalb dürfe das Rasten nicht vergessen werden, mahnte Liesel Bach. Rasten müsse nicht immer heißen, ganz einfach nichts zu tun, sondern immer wieder mal das zu tun, wozu der Weg keine Zeit lässt, ganz einfach etwas tun, an dem man Freude hat und zur Ruhe kommt.

Gehen und Unterwegssein ist ein Symbol unseres Glaubens, das Jesus in den Worten für uns bestärkt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist“, spürten die Frauen dann noch einmal besonders, dass während des Gehens Kraft und Vertrauen entstehen kann, das zu neuem Tun ermuntert.

Zu einem Frauenfrühstück gehört natürlich auch ein reichhaltiges Büfett mit leckeren Speisen und einem duftenden Kaffee. Dafür haben sich die Münchner Frauen rechtzeitig auf Weg gemacht, um ihre Gäste aus Bad Tölz, Rosenheim, Parsberg, Kempten und Kaufbeuren willkommen zu heißen. ■

Perpetua Zwick  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Kaufbeuren





## 706 Pfeifen – 12 Register – 2 Manuale – ein Pedal

Orgelweihe in Dortmund  
VON ROBERT GESSMANN  
UND VIELEN ANDEREN

**W**AS WILL EINE LESERIN, WAS WILL EIN LESER von Christen heute über eine Orgelweihe lesen? Nackte Zahlen – eher nicht; einen chronologischen Ablauf – wohl nicht so interessant. Also dachte ich: Warum nicht einfach Statements von ganz verschiedenen Menschen sammeln: jemand aus dem Kirchenvorstand und Gäste, die vielleicht noch nie vorher da waren, Freunde aus der Ökumene und Sympathisanten, die vielleicht bald eintreten werden, natürlich Kinder und... Geistliche. Seien Sie also neugierig, wie diese ganz verschiedenen Gäste diesen besonderen Tag erlebt haben, der mir persönlich noch sehr lange in Erinnerung bleiben wird. Warum? Hier steht alles:

**Sabine** — Am intensivsten vom Sonntag „Patrozinium mit Orgelweihe“ ist mir in Erinnerung geblieben, dass im Weihegebet die Engel von Weihnachten vorkamen und der Klang der Pfeifen und die gegenseitige Achtung der Schwestern und Brüder verglichen wurden und darum gebetet wurde – die Orgel als Bild für das Gemeindeleben!

Besonders möchte ich die Kerzen der Kinder als Altarkerzen – nicht zusätzlich, sondern als *die* Kerzen des Tages – nennen. Auch hat mich berührt, dass so viel Heiterkeit (Pappnase des Generalvikars, Kostüme der kölschen Geschwister!) und Würde und Freude und schöne Musik und eine feine Predigt eine so tolle Verbindung eingegangen sind.

**Constanze** — So viele freundliche Menschen, an einem Ort!

**Wolfgang** — Da war die Freude von Weihnachten und Ostern und Pfingsten zusammen!

**Hans-Jörg** — Diese Orgel und der Tag waren ein großartiges Geschenk!

**Gudrun und Hans** — Da war Kirche ganz groß. Da war jemand sehr verliebt in diese Orgel, später, als er sich nach dem Konzert an die Orgel setzte.

**Charlotte** — Wo waren das Pferd und der St. Martin?

**Werner** — Ich war so tief angerührt wie in der Osternacht, wenn beim Gloria die Orgel jubelt, dieser österliche Jubel war für mich da, beim Orgelbraus beim Gloria.



**Amrita (Indien)** — Mein erster Gottesdienst mit einer Orgel, kenne ich gar nicht. Sehr ergreifend.

**Kinder** — Und dann waren da noch viele Kinder, die sich gleich „ihre“ Pfeifen haben vorspielen lassen. Ihre Eltern hatten ihnen Orgelpatenschaften geschenkt. Auch mit Hilfe dieser Summen können wir den Kaufpreis von 23.500 Euro hoffentlich bald erreichen. Mehr zur „Orgelpatenschaft“ auf der Homepage von St. Martin, Dortmund.

**Thomas** — Mich hat am meisten der Augenblick bewegt, als die Kirchentür zum Ende des Gottesdienstes aufging, der Klang der neuen Orgel und der Bläser gut hörbar auf die Straße schallte und die ganze Gemeinde fröhlich singend nach draußen gezogen ist zum Martinsumzug, um anschließend am hellen Martinsfeuer weiter zu singen und zu beten. Ich habe das als eine sehr sympathische Botschaft an die Nachbarschaft und alle Menschen empfunden, ganz gleich, ob sie der Kirche nah oder fernstehen.

**Cornelius** — Am Intensivsten vom Sonntag „Patrozinium mit Orgelweihe“ ist mir in Erinnerung geblieben die Verbindung eines Festgottesdienstes in der Kirche mit einer Straßen-Demo. Ich habe in mehr als 40 Dienstjahren schon eine nicht mehr überschaubare Menge von Patrozinien mitgemacht – und auch schon eine Reihe Orgelweihen erlebt. Aber hier feierte die Gemeinde, bis sie ganz „aus dem Häuschen“ war – aus dem „Gottes-Häuschen“ nämlich.

Sankt Martin ist kein gewöhnlicher heiliger Krieger: Er ist ein echter Held! Seine Heldentat der praktischen Nächstenliebe überzeugt *alle* Menschen guten Willens, nicht nur fromme Insider. Das darf man in der Öffentlichkeit demonstrieren: Und so war dieser anschließende Martinzug nicht nur Liturgie, sondern zugleich eine Demo für die Diakonie *und* Verkündigung des Evangeliums!

Die Gemeinde hat einen exzellenten Namens-Patron – und am 11.11. etwas daraus gemacht, das „nach außen“ strahlt! *Das* nenne ich echte Mission, weil es auch gutwillige Außenstehende ansprechen kann, die niemals auf die Idee kämen, in einen Gottesdienst zu gehen... Weiter so! Ein sogar noch ausbaufähiges Konzept!

...und dann hörte es plötzlich auf zu regnen, als wir nach dem Segen zum Martinsumzug aufbrachen, und anschließend fürstlich speisten, nach dem Motto: *Wir teilen, was wir mitgebracht haben.*

Karlsruhe

## Ruhestand nach 50 Jahren im Dienste der Gemeinde

Mesner Rüdiger Hammer mit der  
Bischof-Reinkens-Medaille ausgezeichnet

VON DELA SCHWÄBLE UND VEIT SCHÄFER

**W**ER DER KARLSRUHER GEMEINDE CHRISTI Auferstehung seit 1968 angehört oder auch nur zu Gottesdiensten oder anderen Anlässen in die Kirche oder das Gemeindehaus am Ökumeneplatz kam, konnte niemals einen anderen Mesner als Rüdiger Hammer erleben. Damals wechselte er vom Dienst des Ministranten in den des Mesners der Gemeinde. Der Jubilar entstammt einer alt-katholischen Karlsruher Familie. Schon in seiner frühen Jugend ging er im damals von Pfarrersfamilie Kraft bewohnten Pfarrhaus ein und aus.

In einem festlichen Gottesdienst am 4. November verabschiedete die Gemeinde ihn in den Ruhestand. Pfarrer Markus Laibach dankte ihm für seine verlässliche Mitarbeit in fünf Jahrzehnten, die außer den Funktionen des Mesners auch noch die des Lektors und Kommunionhelfers und mancherlei andere, weniger öffentliche Tätigkeiten einschloss. Er machte deutlich, dass die Gemeinde auch in Zukunft nicht auf die Erfahrung des „alt-katholischen Urgesteins“ Rüdiger Hammer verzichten möchte.

Pfarrer Laibach verlas ein Grußwort von Bischof Matthias Ring, in dem dieser sich bei Rüdiger Hammer für



seinen besonderen Einsatz bedankte und seine langjährige Arbeit würdigte. Als Zeichen des Dankes und der Anerkennung überreichte er dem Mesner die Bischof-Reinkens-Medaille, die höchste Auszeichnung des Bistums.

Im Namen des Kirchenvorstands bedankte sich Rainer Bolle mit einem kleinen Präsent zum Abschied und wünschte Rüdiger Hammer alles Gute für den wohlverdienten Ruhestand.

Im Anschluss an den feierlichen Gottesdienst gab es für die Gemeinde noch Gelegenheit, bei Sekt, Kuchen und anderen Köstlichkeiten Rüdiger Hammer persönlich für seinen Einsatz zu danken – unter anderem mit einer launigen Eigendichtung zur Melodie des Badnerliedes. An Rüdiger Hammer ein herzliches Dankeschön von der gesamten alt-katholischen Gemeinde!

Foto: Pfarrer Markus Laibach,  
Rüdiger Hammer und Priester Niko  
Bachtler. Von Jürgen Schomburg

Bonn

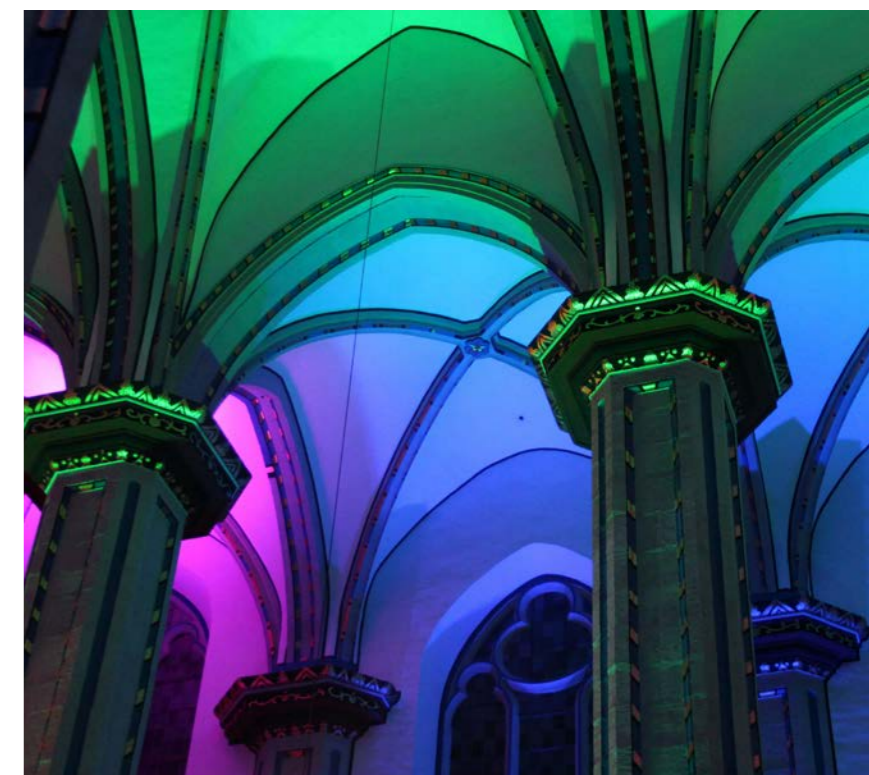
## Die Namen-Jesu- Kirche leuchtet

VON GISELA EWERT-RINGS

**S**EIT 2016 FINDET IN BONN AN JEDEM ERSTEN November-Wochenende „Bonn leuchtet“ statt, ein ganz besonderes Event mit sehr großer Anziehungskraft.

Licht hat seit jeher eine besondere Wirkung auf die Menschen und eine ganz eigene Magie. Licht lässt Welten entstehen, bringt Menschen zum Staunen, weckt Emotionen und Stimmungen. Licht wird Kunst, wenn sie richtig inszeniert wird. Bei „Bonn leuchtet“ wird die Bonner Innenstadt mit ihren Straßen, Gassen und ganz besonderen Bauwerken zu einem lebendigen Kunstwerk.

*Bonn leuchtet* wurde in diesem Jahr zu einem ganz besonderen Event, das die Bonner Innenstadt zum Glühen, Glänzen und Leuchten brachte. Ein Event, das die Menschen faszinierte, ihnen ein Lächeln und Freude ins







Gesicht zauberte, etwas mit hoher Anziehungskraft. Auch das Äußere der Namen-Jesu-Kirche in der Bonngasse wurde seit dem ersten Jahr illuminiert, aber in diesem Jahr wurde sie nicht nur von außen beleuchtet, sondern auch in ihrem Innenraum. Zwei ehrenamtlich Engagierte hatten die Idee, organisierten die Umsetzung im Auftrag der Stiftung Namen-Jesu-Kirche und unterstützten sie auch finanziell.

Es war nicht nur die Illumination des Innenraumes zu bewundern, sondern es war auch Musik von Ludwig van Beethoven zu hören. Scharen von Besuchern kamen in die

## 10 Jahre Kinder- und Jugendwoche in Sachsen

VON GILBERT THEN

Gilbert Then ist ehrenamtlicher Priester in der Gemeinde Sachsen

SEIT ZEHN JAHREN GIBT ES IMMER IN DEN HERBSTFERIEN in der sächsischen Gemeinde eine Kinder- und Jugendwoche. In den letzten Jahren fand diese Woche in Großrückewalde im Erzgebirge statt, diesmal mit 22 Teilnehmern.

Neben einer erlebnisorientierten Wanderung, Kochduell, Mister-X-Spiel und vielen Spielen, Theater und Taizégebete und langen Nächten, hatten diese Tage folgende Botschaft: Fürchte Dich nicht! In der Tat, viele wichtige Texte in der Bibel enthalten genau diese Botschaft, und so wurde in diese Woche Weihnachten und Ostern gleichzeitig gefeiert, aber auch über Streit und Konfliktlösung, Gewalt und Gewaltlosigkeit, Engel und Frieden gesprochen. Egal, ob den erschreckten Frauen am leeren Grab oder den Hirten auf dem Feld, es begegnet ihnen ein Engel, der sagt: „Fürchtet Euch nicht!“

Gerade in einer Zeit, in der in unserem Land immer mehr Menschen Angst haben, sei es vor tatsächlichen Gefahren oder weil unbegründete Ängste von anderen

Namen-Jesu-Kirche und wir hörten immer wieder: „Dies ist das Highlight von *Bonn leuchtet!* Es hatte sich durch „Mundpropaganda“ in der Innenstadt herumgesprochen, dass es in der Bonngasse etwas ganz Besonderes zu bestaunen und zu hören gab.

Der Bonner *Express* berichtete: „Die Namen-Jesu-Kirche war für viele am Wochenende das absolute Highlight in der Bonner City – im wahrsten Sinne des Wortes. „Da drin war eine Hammer-Atmosphäre“, erzählt Horst Heinrich (57) aus Rheinbach. „In der Kirche lief klassische Musik, das war beeindruckend“, heißt es weiter. ■



geschürt werden, ist diese Botschaft wieder besonders wichtig, die uns sagt: „Fürchte Dich nicht, Du bist nicht allein!“ Oft haben wir in diesen Tagen der Kinder- und Jugendwoche den Kanon: „Fürchte Dich nicht, den Frieden zu leben. Fürchte Dich nicht, der Schwächere zu sein. Fürchte Dich nicht für Leben einzustehen. Fürchte Dich nicht!“ von Hermann J. Eimüller gesungen. Mit dem oder einem ähnlichen Lied auf den Lippen sind viele Kinder und Jugendliche nach Hause gefahren. ■

und nach neuen Schätzen gesucht, die dann kostenlos mitgenommen werden konnten. Neben Damen-, Herren- und Kinderbekleidung fanden Schuhe, Taschen, Accessoires und sogar Bettwäsche begeisterte neue Besitzer. Was am Ende keine Abnehmer gefunden hatte, wurde dem Markthaus in Mannheim-Neckarau gespendet, das freundlicherweise die Kleiderstände kostenfrei zur Verfügung stellte.

Viele Besucher nutzten die Zeit nicht nur zum Stöbern, sondern stärkten sich im Nebenraum bei Tee, Kaffee und Kuchen. Nebenbei beantworteten die Helferinnen und Helfer aus der Gemeinde gern die interessierten Fragen zu Kirche und Gemeinde und freuten sich über zahlreiche begeisterte Besucherstimmen: Besonders gelobt wurde das reichhaltige Kleiderangebot, die gute Organisation und die angenehm freundliche Atmosphäre dieses Kleidertauschmarktes.

Mannheim

## Kirche mal anders

Erste Kleidertauschparty in der Schlosskirche ein voller Erfolg

VON SONJA BARTH

EINE EHER UNGEWÖHNLICHE VERANSTALTUNG lockte am 10. November einige hundert Besucherinnen und Besucher in die Schlosskirche: der erste Kleidertauschmarkt der alt-katholischen Gemeinde Mannheim-Ludwigshafen.

Zeitweise begleitet von Orgelklängen wurden in entspannter Atmosphäre die mitgebrachten „Schrankschützer“ auf die vorbereiteten Kleiderstände und Tische sortiert

## Besucheraussagen auf Facebook

**Julie G.** — War echt klasse! Danke für die tolle Organisation! Ich freue mich schon auf das nächste Mal (vielleicht mit mehr Babysachen)!

**Roxy R.** — War heute auch da, war sehr überrascht, es war echt klasse alles organisiert. Würde mich freuen auf den nächsten Kleidertausch.

**Sunniva Johanna I** — Hei! ☺ Ich war heute beim Kleidertausch und war positiv überrascht. Ist echt sehr schön gemacht! ... ♥

**Michi M.** — Großes Lob an die Veranstalter! Es war echt gut organisiert und die Helfer sind immer umhergewuselt, um die Ordnung beizubehalten. Wirklich klasse! Dazu wurde man sehr freundlich empfangen und direkt über den Ablauf aufgeklärt. Das hatte ich bei anderen Kleidertauschevents auch schon anders erlebt. Ich würde mich sehr über eine weitere Kleidertauschparty von euch freuen. ♥

**Für den „Kältebus“** — Herzlichen Dank an dieser Stelle allen aus der Gemeinde, aber auch den zahlreichen Besuchern, die mit Kuchen- oder Kleiderspenden, ihrer Mithilfe bei der Organisation und beim Sortieren der Kleidung dazu beigetragen haben! An unserem ersten Kleidertauschtag kam eine Spendensumme von 260 Euro zusammen. Diese Summe werden wir an die Wohnungslosenhilfe Mannheim für den Kältebus spenden.

In Mannheim rückt ein Kältebus aus, sobald Frost droht. Die Helfer haben heiße Getränke, Schlafsäcke, Decken und Kleidung, Schal, Mütze, Handschuhe und Stiefel dabei. Warm angezogen lässt es sich auch bei Kälte

## Christus wird in unsere Welt hinein geboren

Die Singener Stadtkrippe

VON CHRISTIANE HOFMANN

SEIT EIN PAAR JAHREN GIBT ES SIE NUN SCHON, unsere „Singener Stadtkrippe“. Seinerzeit ins Leben gerufen von Pfarrer Robert Geßmann, stellte sie in den letzten Jahren neben der bekannten Krippenszene immer auch ein Stück Realität aus unserer Stadt dar: 2015 hieß das übergeordnete Thema „Flüchtlinge“, 2016 war es die Singener Vesperkirche, im Vorjahr ging es um Menschen, die abseits der Gesellschaft stehen. Die Stadtkrippe möchte zeigen, dass genau an diesen Brennpunkten unseres Lebens, da wo es eng und schwierig wird, wo wir mit Einschränkungen und Belastungen konfrontiert sind, dass genau da immer wieder auch Heil und Licht „geboren“ werden, dass hier Erlösung und Erleichterung am allernötigsten sind.

Da wir aktuell im Stadtzentrum mehrere Großbaustellen erdulden müssen und auch unser Pfarrhaus zur Zeit auf



draußen eine Weile aushalten. Aber was machen Menschen ohne Wohnung, die nicht ins Warme können? Die Stadt bietet außerdem zusätzliche Notschlafplätze in mittlerer zweistelliger Zahl. Im Notfall werde niemand abgewiesen. Falls erforderlich, mache man andere Räumlichkeiten frei.

So freuten sich die Initiatorinnen Karin Alles und Sonja Barth und die Pfarrerin Sabine Clasani besonders über die immer wieder gestellte Frage: „Wann gibt’s hier den nächsten Kleidertauschmarkt?“ ■



Christiane Hofmann ist Vorsitzende des Kirchenvorstands der Gemeinde Singen





mehreren Etagen ein reges Treiben verschiedener Handwerker verzeichnet, lag das Thema auf der Hand. Vom ersten Advent an (traditionsgemäß bis Lichtmess) entwickelt sich nun in unserer Stadtkrippe eine vielseitige Baustelle: Handwerker kommen und gehen, sie scharen sich genauso um St. Nikolaus wie später um die Krippe und das neugeborene Kind.

Die Besucher unserer Krippenlandschaft dürfen gerne etwas verweilen und sogar einen Teil unserer Baustelle mitgestalten: Ein Stück Mauer lädt dazu ein, Anliegen,

Furtwangen und Gütenbach

## Gemeindeausflug nach Heidelberg

VON JANIK PROBST

AM LETZTEN WOCHENENDE IM OKTOBER SIND zehn Mitglieder der Gemeinden Furtwangen und Gütenbach aufgebrochen, um die Universitätsstadt Heidelberg und deren Gemeinde zu besuchen. Andreas Kapp, der ursprünglich aus der Gegend stammt, hat ein interessantes Programm für unsere Gruppe zusammengestellt.

Am Samstag sind wir gegen Mittag in Heidelberg angekommen. Zuerst haben wir natürlich das Essen der Heidelberger getestet. Nachdem dieses für gut befunden wurde, machten wir uns auf den Weg in die Innenstadt. Bei unserer Historischen Stadttour besuchten wir unter anderem auch das Geburtshaus Friedrich Eberts. Unser nächstes Ziel war das Heidelberger Schloss mit dem Großen Fass von Heidelberg.

Den Tag beendeten wir in einem Restaurant in Schwetzingen mit gemütlichem Beisammensein von Spirituellem und Spirituosen.

Landau

## Närrischer Gottesdienst

VON BERNHARD SCHOLTEN

MIT GOTTES SEGEN IN DIE KARNEVALSKAMPAGNE 2019 starten wollte der Landauer Carneval-Verein (LCV), und seine Präsidentin, Corinna Klein, fand die Katharinenkapelle geeignet dafür. Im Sommer 2018 war die Idee geboren worden. Im September traf Markus Laibach, Pfarrer von Karlsruhe und Landau, Corinna Klein, Christine Jennewein, Olaf Spilker und Michael Volk vom LCV zur Vorbereitung des Gottesdienstes. Das Thema war schnell gefunden: „Das Leben ist bunt“, und so wurde dann auch der Gottesdienst am Sonntag, dem 11. November.

Pünktlich um zehn Uhr zogen die Gardien, der Elferat und die Karnevalsprinzessin mit Pfarrer Markus Laibach zum Narrhalla-Marsch in die bis zum letzten Platz

gefüllte Kapelle ein. Klaus Volk gedachte der Verstorbenen des LCVs zu Beginn des Gottesdienstes zum Lied von Unheilig: „Ich würd' dich gern besuchen“. Danach wurde die Fastnachtskerze geweiht, die während der Kampagne

Übrigens: Auch das Wachsen unserer Stadtkrippe und ihre Veränderungen werden zeitnah auf unserer Homepage dokumentiert – schauen Sie gerne dort einmal vorbei! ■



Foto: Daniel Sobn

Am Sonntagmorgen fuhren wir zur Erlöserkirche, um mit der Heidelberger Gemeinde Gottesdienst zu feiern. Nach dem von Dekan Joachim Sohn geleiteten Gottesdienst konnten wir die Gemeinde noch beim Kirchenkaffee besser kennenlernen. Nach dem Mittagessen besuchten wir das Schwetzingen Schloss mit seinem großflächig angelegten Park.

Am Abend ließen wir den Ausflug in einem Gasthaus in Freiburg ausklingen, bevor wir dann nach Furtwangen in den Schnee zurückfuhren. ■



gefüllte Kapelle ein. Klaus Volk gedachte der Verstorbenen des LCVs zu Beginn des Gottesdienstes zum Lied von Unheilig: „Ich würd' dich gern besuchen“. Danach wurde die Fastnachtskerze geweiht, die während der Kampagne

zu feierlichen Anlässen wie zur Inthronisation des neuen Prinzenpaares brennt und an den närrischen Gottesdienst erinnert.

Zur Ehre Gottes tanzten wie einst David vor der Bundeslade die Gardemädchen im Chorraum der Kapelle. Bunt und fröhlich war ihr Tanz. Fröhlich war auch die Hochzeit zu Kana, von der das Johannesevangelium berichtet. Mit diesem Fest begann Jesu Wirken in dieser

Welt. Zur Kommunion versammelte sich die bunte Schar zu einem großen Rund quer durch die ganze Kapelle. Und nach dem Mainzer Karnevalslied „Im Schatten des Doms“ spendete Markus Laibach pünktlich um 11 Uhr den Segen für die Kampagne 2019. Im Anschluss an den Gottesdienst überbrachte Bürgermeister Dr. Maximilian Ingenthron zur Krönung des neuen Prinzenpaares dem närrischen Volk den Schlüssel für das Rathaus. ■

## Gottes Wort



### Weltliteratur oder Orientierung?

VON ANDREAS KREBS

WO FINDE ICH ORIENTIERUNG? WORTE, DIE ermutigen, kritisieren oder trösten – Bilder, die einen Deutungsraum eröffnen, der auch meinen eigenen Erfahrungen Bedeutung schenkt – Erzählungen, in denen mein eigenes Fragen und Suchen widerklingt und die mir helfen, in den Fragmenten des Erlebten den roten Faden meiner Lebensgeschichte zu entdecken? Das Schicksal hält Anfänge und Abbrüche, Hoffnungen und Enttäuschungen für uns bereit. Wir sorgen uns um uns selbst und um unsere Lieben, um unser Land und um die Welt, die so schön ist und verwirrend, so bedroht und manchmal selbst bedrohlich.

Christinnen und Christen lesen und hören die „Heilige Schrift“ in dem Vertrauen und der Hoffnung, dass in ihr Orientierung, eine Ahnung von Sinn und Zusammenhang zu entdecken ist. Dabei ist die Bibel zunächst ein Buch, das ebenso unübersichtlich und ambivalent ist wie unser Leben selbst. Sie ist ja eigentlich nicht bloß ein Buch, sondern eine Bibliothek, die durch viele Jahrhunderte entstanden ist; selbst an einzelnen Texten haben oft zahllose Autoren mitgewirkt und verschiedenste Traditionen festgehalten, die einander bekräftigen, ergänzen, korrigieren

oder widersprechen. Wohl alle Möglichkeiten der menschlichen Existenz haben dabei ihren Niederschlag gefunden: Mut, Güte, Großzügigkeit, Hingabe für andere, aber auch Feigheit, Niedertracht, Engstirnigkeit und unfassbare Gewalt. Auch Gott selbst hat in vielen Texten der Bibel nicht nur helle und zugewandte, sondern auch dunkle, grausame und rätselhafte Seiten.

Nicht trotzdem, sondern gerade deshalb fasziniert die Bibel bis heute: Sie spiegelt Licht und Schatten, Fülle und Abgründe des Daseins wider. Wie in einem Kaleidoskop erscheinen die großen existenziellen Fragen in immer neuer Konstellation. Vor allem darum, auch wegen ihrer sprachlichen Dichte und poetischen Kraft ist die Bibel ein imponierendes Zeugnis der Weltliteratur. Kann sie aber mehr sein als das? Kann sie Rat und Hilfe geben? Umkreisen ihre Texte ein Zentrum, in dem uns die Tiefe, das Geheimnis, der Grund unserer Existenz begegnen kann? Gibt es eine lebendige und lebendig machende „Mitte der Schrift“, die Ausgangspunkt und Ziel des Hörens, Lesens und Bedenkens der alten Texte sein kann?

### Die Mitte der Schrift

Jüdische Gelehrte beantworten diese Frage nach der „Mitte der Schrift“ manchmal wie folgt: Die Tora besteht aus den fünf Büchern Mose. Das mittlere dieser



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn





fünf Bücher ist das dritte, das Buch Levitikus, in jüdischer Bezeichnung – nach seinen ersten hebräischen Worten – das Buch *Wajikra*. Ungefähr in der Mitte dieses mittleren Buches der Tora finden wir Kapitel 19. Nach einer alten jüdischen Tradition enthält dieser Abschnitt die Summe des Gesetzes. Und genau in der Mitte von Kapitel 19 wiederum, in Vers 18, am Dreh- und Angelpunkt eines streng symmetrisch aufgebauten Textes, steht die Weisung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Das ist im Wortsinn die „Mitte“ der Schrift! Aus dem Zusammenhang ist klar, dass die hier geforderte Nächstenliebe sich nicht auf den unmittelbaren Nahbereich beschränkt: Sie baut einerseits auf der Gottesliebe auf (Lev 19,2); andererseits umfasst sie auch den Fremden, auch den womöglich unerwünschten Flüchtling (Lev 19,33).

Jesus stimmt ganz mit dieser jüdischen Tradition überein, wenn er als höchstes Gebot das sogenannte „Doppelgebot der Liebe“ nennt (Mt 22,37–40; Mk 12,29–31; Lk 10,25–28): „Liebe den Herrn, deinen Gott, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft“ (Dtn 6,4f.). Und: „Liebe deine Nächste, deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lev 19,18). Dabei redet Jesus nicht nur schöne Worte, er selbst ist ein „Gerechter“: Er lebt, verkörpert, personifiziert das Liebesgebot. Insofern können wir als *Christen* und doch *keineswegs gegen das Judentum* sagen: Jesus ist für uns die „Mitte der Schrift“. Von ihm her und auf ihn hin entdecken wir im Menschenwort biblischer Texte Gottes Wort.

### Gott begegnet im Anderen

Ich schätze die Bibel, weil sie die Ambivalenzen des Lebens nicht beiseiteschiebt, sondern dem Fraglichen und Fragwürdigen Raum gibt. Die Dunkelheiten der Welt und meine eigenen Dunkelheiten, die sich ja vom Licht und vom Hellen meistens nicht so einfach trennen lassen, werden nicht verdrängt. Ich schätze die Bibel jedoch auch, weil sie inmitten dieses lebendigen Durcheinanders, das sie würdigt, aber nicht beschönigt, Wegmarken aufstellt, die das „Doppelgebot der Liebe“ konkretisieren: Achtung vor den Mitmenschen und vor allen Geschöpfen Gottes; Respekt für die Eltern, Partner, Familienangehörigen und Freunde, die uns begleiten; Würdigung der Bindungen, die wir mit ihnen eingegangen sind; Achtsamkeit für die Bedürfnisse anderer; und besonders Aufmerksamkeit für jene, die es schwer haben, ihre Bedürfnisse zur Geltung zu bringen: die Alten, Armen, Fremden und Schwachen.

Im Zentrum des biblischen Glaubens steht die Erfahrung, dass Gott – die Größe, die Tiefe, das Geheimnis des Seins – mir zugleich jeden Tag im Mitmenschen und im Mitgeschöpf begegnet. Deshalb gehören im „Doppelgebot der Liebe“ Gottes- und Nächstenliebe zusammen. Gott, *die Andere*, deren Name heilig ist, die jedes Bild übersteigt, begegnet mir zugleich konkret, hier und jetzt, *im Anderen*. ■

## Du und die Bibel, die Bibel und du

VON JOHN GRANTHAM

IN GESPRÄCHEN MIT ANTIRELIGIÖSEN MENSCHEN fällt mir immer wieder auf, wie solche gerne bestimmte schockierende Stellen aus der Bibel herauspicken, um das Christentum zu diskreditieren. Aber was ist die Bibel letztendlich?

Die Bibel ist ein Spiegel unseres Ichs. Kein anderes Werk umfasst das Menschendasein so perfekt.

Ist Mord und Totschlag drin? Ja, klar. Wir Menschen machen das.

Ist Liebe drin, sogar Erotik? Jepp. Auch das, zum Beispiel im Hohelied.

Ist Lüge und Verrat drin? Völkermord? Versklavung, Verbrechen aller Art? Jepp.

Ist das ultimative Opfer aus selbstloser Liebe drin? Natürlich.

Du siehst in der Bibel, was du sehen willst. Deine Darstellung der Bibel sagt *nichts* über die Bibel aus, aber *alles* über dich.

Und das macht die Bibel unvergleichlich perfekt. Wie kein anderes Werk stellt sie uns Menschen mit allen Stärken und Schwächen beinahe lückenlos dar. Manche mögen das, was sie sehen. Andere nicht. Aber wie beim Spiegel ist das nicht die Schuld des Spiegels. ■

→ *Der Text ist in leicht geänderter Form aus einem Beitrag des Autors online bei Quora entnommen.*

### Ein Beitrag zu dem Leserbrief von Diakon Georg Spindler in *Christen heute* 12/2018:

EIGENTLICH WOLLTE ICH ZU DEM Thema „Ehesakrament“ und „Schublade“ nichts mehr sagen. Zu sehr habe ich gekämpft über 7 Jahrzehnte, zu sehr gelitten, meine auch, dass vieles gesagt ist. Ich hatte die römische Kirche ernst genommen. Doch der Leserbrief von Herrn Spindler ist mir so aus dem Herzen geschrieben, dass ich einfach aus der Praxis meines Lebens ergänzen möchte.

Zurzeit lebe ich seit 18 Jahren in einer nicht-sakramentalen Ehe (wenn es denn so etwas gibt) – wir sind beide alt-katholisch. Die 11 Jahre vorher lebte ich mit demselben Mann in einer „Ehebruch-ähnlichen Beziehung“ nach Scheidung von den vorherigen Partnern (Sichtweise der römischen Kirche). Zwanzig Jahre habe ich vor meiner Scheidung in einer „Mischehe“ mit meinem ersten Mann gelebt.

Um damals zwei Priester zu finden, die diese zunächst „wilde Ehe“, dann „standesamtliche Ehe“, dann letztendlich in eine „sakramentale Ehe“ verwandeln sollten, brauchten wir sieben Jahre. Denn wir suchten, was damals relativ unüblich war, nach einer paritätischen und fairen Lösung, die sowohl den evangelischen Pfarrer als auch den katholischen Pfarrer nicht zum Statisten machte.

Auch sollten die Kinder christlich erzogen werden, da wir beide inzwischen Religionslehrer waren. Das Wort „christlich“ passte dem römischen Pfarrer überhaupt nicht (machte die Trauung fast unmöglich). Wir fanden letztendlich zwei 90-jährige Priester in einem Altenheim, die kein Disziplinarverfahren mehr fürchteten. Diese, meine damals sakramental geschlossene Ehe, gilt nach römischer Sicht bis heute – das ist so.

Die Folge war, dass meine Eltern beruhigt waren, ich aber keinen Religionsunterricht erteilen durfte und nie wieder etwas von der römischen Kirche hörte. Das war 1975. Meinen Austritt aus der römischen Kirche im Jahre 1989 empfand ich wie eine Befreiung.

Ich bin für eine „kirchliche Ehe“ für alle, ohne den Sakramentenstatus. Ich möchte, dass jeder ohne Unterschied der Konfession oder seiner sexuellen Neigungen eine Trauung erleben sollte, in der die Beziehung zwischen zwei Menschen mit Gott eine wesentliche Rolle spielt.

Ich glaube, dass der Verfasser des Briefes mit dem Begriff „gesegnete Liebe“ eine gute Wahl trifft. Es entspricht auch dem, was ich in der evangelischen Kirche kennen gelernt habe. Wenn wir uns alle auf die gleiche Stufe stellen würden, evangelische Christen, katholische Christen, alt-katholische Christen, ohne die sexuelle Orientierung zu hinterfragen, dann wäre das eine große Befreiung – und nicht nur für homosexuelle Paare – und eigentlich ist es das, was alle wollen. Und vielen bliebe viel Leid erspart.

Ich hätte mir in meinem Leben nach einer schmerzhaften Scheidung auch die Möglichkeit eines kirchlichen Auflösungsrituals gewünscht, um das Sakrament, das wir uns eigentlich selber gespendet hatten, in den Frieden für eine Trennung umzuwandeln. Das wäre meines Erachtens christliches Gedankengut im 21. Jahrhundert, in dem jede zweite Ehe geschieden wird. Ich bin heute davon überzeugt, dass meine jetzige standesamtliche Ehe auch ohne Sakrament eine intensive Beziehung mit Gott einschließt, so, wie wir beide das wollen und es aus unserer Persönlichkeit her gestalten können. Und dabei möchte ich das Gefühl von Selbstständigkeit und Selbstverantwortung nicht verlieren.

Bedenken möchte ich auch, dass die nächsten Generationen solche qualvollen Schubladen und Lebensphasen nicht nachvollziehen können und mit Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber reagieren. Oder aber sie machen die Trauung zu einem Event, das dann in inzwischen stillgelegten Kirchen stattfindet und von anderer Seite gut vermarktet wird. Macht mich alles traurig.

*Renate Chrispeels  
Gemeinde Bonn*

### Ein Leserbrief zum Artikel „Wehe, Weihnachtsmann!“ in *Christen heute* 12/2018:

LIEBER JOHN GRANTHAM, ALS ICH heute Ihren Artikel zum Thema Nikolaus und Weihnachtsmann gelesen habe, war ich total begeistert. Endlich mal ein Artikel mit dem richtigen Sachverhalt zu einer fast nicht auszu-merzenden Legende.

Seit nunmehr 55 Jahren verkörpere ich die Figur des St. Nikolaus als Bischof, aber auch als *Santa Claus* oder Weihnachtsmann. Es ist kein Jahr vergangen, in dem ich nicht „aufklären“ musste, dass der Volksglaube, *Santa Claus* sei eine Erschaffung oder Erfindung von Coca-Cola, falsch ist. Selbst das Unternehmen hat mir gegenüber eingeräumt, dass man dem *Santa* nur ein „Gesicht“ gegeben hat, ihn jedoch nicht erfunden hat. Das uns bekannte Gesicht „lieh“ ein pensionierter Mitarbeiter von Coca-Cola.

Sie haben die Geschichte vom *Santa* perfekt erklärt und ich hoffe, dass mindestens die Leserinnen und Leser von *Christen heute* nunmehr von dem Aberglauben der Coca-Cola-Erfindung befreit sind!

*Edmund Kreuzner  
Viersen-Dülken*

### Antwort von John Grantham

LIEBER HERR KREUZNER, NACH nunmehr fast 48 Jahren bekomme ich endlich eine persönliche Antwort von *Santa*. Das freut mich sehr, ebenso wie die gute Resonanz zum Artikel. Ich bedanke mich recht herzlich für die netten Worte und freue mich auf den Aston Martin Vantage, den ich mir seit langem gewünscht habe. Aber bitte in silbergrau oder *British Racing Green*. Einen Lotus Exige würde ich auch akzeptieren. Sogar gebraucht.

*John Grantham  
Potsdam*



John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin







13. Januar	Verabschiedung von Dekan Ingo Reimer Essen	18. Mai	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche Bonn
16.–19. Januar	Treffen des Anglikanisch/ Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Prag (Tschechien)	24.–26. Mai	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Kirchenleitungen, Utrecht (Niederlande)
3. Februar, 19 Uhr	Ansgar-Vesper mit Priesterin Prof. Dr. Angela Berlis, St. Petri Hamburg	24.–26. Mai	Dekanatstage des Dekanats Hessen/ Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland Hübingen
9. Februar, 14 Uhr ◀	Einführung von Pfarrer Reinhard Potts als Dekan des Dekanats NRW, Bottrop	24.–26. Mai ◀	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden-Württemberg mit Rheinland-Pfalz/Süd, Burg Altleinigen
9. Februar	Dekanswahl für das Dekanat Bayern München	19.–23. Juni	37. Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund
15. März, 13 Uhr	Geistlicher Nachmittag St. Cyprian, Bonn	23.–27. Juni	Tagung der Internationalen Bischofskonferenz, Lublin (Polen)
15. März, 18 Uhr	Chrisam-Messe Namen-Jesu-Kirche Bonn	30. Juni, 13 Uhr	Kirchweihjubiläum, Krefeld
22.–24. März	Diakonenkonvent, Mainz	7.–12. Juli ◀	Summer School in Old Catholic Theology, Utrecht (Niederlande)
27. März	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche	19.–21. Juli ◀	Dekanatstage Südbaden Kloster Kirchberg
29./30. März	Treffen Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn	27. Juli-10. August ◀	Sommerfahrt des baj, Goldensee
6. April	Bischofsweihe von Reverend Mark D. W. Edington, Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit, Paris (Frankreich)	24.–30. August ◀	Internationale alt-katholische Theologenkonzferenz Wislikofen (Schweiz)
2.–5. Mai	Ring frei – Runde 8, Nieder-Liebersbach		
6.–10. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße		
16. Mai	Tagung zu den Ergebnissen der Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission, Erfurt		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

Christen heute –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für Christen heute

Herausgeber  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion  
Gerhard Ruisch (verantw.),  
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg  
Telefon 07 61 / 3 64 94  
E-Mail [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
Walter Jungbauer (Termine)  
E-Mail [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)  
Internet [www.christen-heute.de](http://www.christen-heute.de)

Erscheinungsweise  
monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung  
John L. Grantham  
E-Mail [john@xanity.de](mailto:john@xanity.de)  
Web [www.xanitydesign.de](http://www.xanitydesign.de)

Vertrieb und Abonnement  
Christen heute,  
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand  
Telefon 0 48 42 / 4 09  
E-Mail [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

Nachrichtendienste  
epd, KNA, APD

Verlag und ©  
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.  
Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement  
Inland 23,- € inkl. Versandkosten  
Ausland 29,50 €

Fotomaterial  
Alle Fotos von Flickr.com und  
Wikimedia Commons werden unter der  
Creative Commons License (CC) für nicht-  
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck  
Druckerei & Verlag Steinmeier  
Deiningen

ISSN  
0930-5718

Redaktionsschluss  
der nächsten Ausgaben  
5. Januar, 5. Februar, 5. März

Nächste Schwerpunkt-Themen  
Februar  
Nacht  
März  
Liebesgeflüster  
April  
Zusammenleben

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht  
länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen  
sein sollten! Die Redaktion behält sich  
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen  
Fragen zum Abonnement an den  
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

### Kirchengemeinschaft simulieren?

KARDINAL RAINER MARIA WOELKI, Köln, hat betont, dass in seinem Erzbistum konfessionsverschiedene Ehepaare nur in Einzelfällen, etwa bei Lebensgefahr oder in einer schweren geistlichen Notlage, gemeinsam zur Kommunion gehen dürfen. Dies wurde, so Woelki, „zumeist für die Situation von Verfolgung, Krieg oder Gefängnis angenommen. Die konfessionsverschiedene Ehe gehört nicht dazu.“ Ginge man ohne eine solche Not gemeinsam zur Kommunion, würde man eine nicht vorhandene Kirchengemeinschaft „simulieren“, was der Ökumene schade. Die Tatsache, dass durch die gemeinsame Taufe eine gewisse Kirchengemeinschaft ja schon besteht, und die Möglichkeit, dass die gemeinsame Feier engere Kirchengemeinschaft auch stimuliert, zog er nicht in Betracht.

### Familiennachzug von Flüchtlingen auf niedrigem Niveau

IN DEUTSCHLAND LEBENDE Flüchtlinge mit eingeschränktem Schutz wollen viel weniger Familienangehörige nach Deutschland nachziehen lassen als vielfach befürchtet. Von Anfang August, als der Familiennachzug zu solchen Flüchtlingen wieder möglich wurde, bis Anfang November 2018 haben an den deutschen Auslandsvertretungen 44.763 Angehörige nach einem Termin gefragt, um ein entsprechendes Visum zu bekommen. Die Frage des Familiennachzugs zu den etwa 300.000 Flüchtlingen, die mit subsidiärem Schutzstatus in Deutschland leben, hatte vor einem Jahr die Koalitionsverhandlungen zwischen Union und SPD schwer belastet. Damals hatte der heutige Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) gewarnt, dass bis zu 300.000 Angehörige nach Deutschland kommen wollten.

### Friedenspreis für Christliche Friedensstifter-Teams

DIE GRUPPE DRESDNER AUFBRUCH zeichnete am 8. Oktober die Christlichen Friedensstifter-Teams (Christian

Peacemaker Teams) mit der Friedensplakette Schwerter zu Pflugscharen aus. Geehrt wird damit deren „Einsatz für Frieden und Verständigung zwischen Konfliktparteien auf eine fast unorthodoxe, aber klar am Evangelium orientierte Arbeit“. Die Preisträger sind in den 1980er Jahren aus Initiativen der Mennoniten, Quäker und der Church of Brethren hervorgegangene Teams von ausgebildeten Friedensfachkräften. Sie werden auf Einladung lokaler Friedens- und Menschenrechtsbewegungen in Konfliktgebiete entsandt und arbeiten dort dauerhaft u. a. an gewaltfreien Konfliktlösungen mit, begleiten gefährdete Personen und Gruppen und dokumentieren und veröffentlichen Menschenrechtsverletzungen. CPT-Teams arbeiten seit Jahren z. B. im Irak, in Kolumbien und Palästina.

### Ring von Pontius Pilatus?

EIN VOR 50 JAHREN AM HERODION im Westjordanland gefundener Bronzering gehörte möglicherweise dem römischen Statthalter Pontius Pilatus. Das meinen zumindest Forscher der Hebräischen Universität Jerusalem. Mit Hilfe einer Spezialkamera sei es ihnen gelungen, die Inschrift des Rings als griechischen Namenszug „Pilatus“ zu entziffern. Der Name Pilatus sei in Israel im ersten Jahrhundert extrem selten gewesen sei; zudem deute der Ring auf eine Person von Status und Wohlstand. Der einfach gestaltete Ring könnte von Pilatus als Alltagsring genutzt worden sein, so die Einschätzung der Forscher. Möglicherweise könnte er auch von einem Beamten des Pilatus genutzt worden sein, um in seinem Namen zu zeichnen.

### Keine Fixierung auf Lichtgestalt

DER JESUIT KLAUS MERTES äußerte sich kritisch zu einer „Fixierung auf eine zentrale Lichtgestalt“ in der Römisch-Katholischen Kirche. Sie erschwere die Aufklärung von Machtmissbrauch: „Die Vorstellung, dass es eine Lichtgestalt gibt, hindert uns daran, an die Strukturen heranzugehen.“ Auch Papst Franziskus habe offenbar lange nicht verstanden, „dass

er selbst Teil des Problems war“, sagte er. Es brauche eine innerkirchliche Gewaltenteilung, um einzelne Personen zu entlasten und strukturelle Probleme behandelbar zu machen: „Der Fisch stinkt vom Kopf her. Nicht, weil Franziskus oder Benedikt und Johannes Paul schlechte Personen wären, sondern weil die Struktur da oben nicht stimmt.“

### „Initiative säkularer Islam“ gegründet

PROMINENTE MUSLIME HABEN EINE „Initiative säkularer Islam“ gegründet. Die Initiatoren erklären im Gründungsdokument: „Wir wollen uns nicht abfinden mit der wachsenden Macht eines demokratiefernen, politisierten Islams, der die Deutungshoheit über den gesamten Islam beansprucht.“ Die Gruppe kritisiert eine Vorherrschaft der religionskonservativen Verbände in der Islamkonferenz und will einem „zeitgemäßen Islamverständnis“ Gehör verschaffen. Zu den zehn Erstunterzeichnern gehören demnach unter anderen der Grünen-Politiker Cem Özdemir, die Anwältin Seyran Ates, der Politikwissenschaftler Hamed Abdel-Samad, die Soziologin Necla Kelek und der Psychologe Ahmad Mansour.

### Diakonie will keine „vergifteten Spenden“

DIAKONIE-PRÄSIDENT ULRICH Lilie will keine „vergifteten Spenden“ von Rechtspopulisten annehmen. So könnten „inszenierte Spenden“ mit Zweckbestimmungen wie „nur für Deutsche“ oder „nicht für Scheinasylanten“ unter Hinweis auf die Grundsätze der Diakonie abgewiesen werden, sagte er. Die Diakonie ist nach Angaben Lilies nicht nur in diesem Bereich mit dem Thema Rechtspopulismus konfrontiert. Auch das Verhalten oder Äußerungen von Mitarbeitern oder Klienten stellen die Einrichtungen vor die Frage, wie damit angemessen umzugehen sei. „Wir dulden in unseren Einrichtungen keinen Rassismus oder Antisemitismus, keine Ausgrenzung oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, betonte er. ■







# Synodalität braucht Gleichberechtigung!

VON GERHARD RUISCH

**W**ENN PAPST FRANZISKUS als Ziel ausgibt, mehr Synodalität in seiner Kirche einzuführen, werden wir Alt-Katholiken natürlich hellhörig – betrifft das doch unser Kernanliegen seit der Kirchenspaltung nach dem 1. Vatikanum: Alle sollen mitentscheiden dürfen, Macht soll geteilt und kontrolliert werden, Hierarchie soll synodal eingeeht werden. All dies als Lehre aus dem Jurisdiktionsprimat und der päpstlichen Unfehlbarkeit, die auf dem Konzil beschlossen wurden.

So haben nun schon mehrere Synoden im Vatikan stattgefunden, zuletzt die Jugendsynode im Oktober. Mit unserer Kenntnis von Synoden im Hintergrund fragen wir uns natürlich, ob wir das überhaupt Synode nennen würden. Ist es schon Synode, wenn 267 Bischöfe und 34 junge Erwachsene debattieren – dann aber nur die Bischöfe abstimmen dürfen? Ist es Synode, wenn diese Beschlüsse dann nur Grundlage für die Entscheidung des Papstes sind? Ist es Synode, wenn der Anteil von Frauen bei um die zehn Prozent liegt (unter den Stimmberechtigten freilich bei Null)? Und ist es eine Jugendsynode, wenn das Durchschnittsalter der Teilnehmenden immer noch bei geschätzt über 60 liegt?

Nein, offen gesagt, aus alt-katholischer Sicht ist so etwas keine richtige Synode. Dazu gehört für uns, dass mehr Laien als Kleriker teilnehmen, dass Frauen stark vertreten sind und dass die Beschlüsse zählen. Und dennoch sind die Synoden, die Papst Franziskus angestoßen hat, ein Schritt in die richtige Richtung – für den er von konservativen Kreisen seiner Kirche sehr angefeindet wird, und zwar auch von Männern ganz oben. Für sein erklärtes Ziel, die große

Schwesterkirche synodaler zu machen, können wir ihm nur applaudieren und ihm ein langes Leben und sehr viel Tatkraft und Durchhaltevermögen trotz seines hohen Alters wünschen. Selbst wenn es für uns paradox ist, dass er all seine päpstliche Macht und Autorität in die Waagschale wirft, um das Ziel zu erreichen. Es ist eine Art Revolution von oben mit dem Ziel eines freiwilligen Machtverzichtes. Aber gerade, weil es so viele und starke Gegner gibt, die das für einen Verrat am Petrusamt halten, braucht er alle Autorität, um sich dem Ziel zu nähern – was seine Gegner wiederum als Amtsmissbrauch bezeichnen und Einzelne so weit gehen lässt, seinen Rücktritt zu fordern.

Als wäre das ganze Unterfangen nicht so schon schwierig genug, kommt nun ein weiteres Problem hinzu: Papst Franziskus sendet widersprüchliche Signale aus. Er möchte die Kirchenstruktur reformieren, und die Nächstenliebe ist ihm ein ganz großes Anliegen, so dass er vor allem die Geistlichen drängt, sich der Bedürftigen anzunehmen und selbst bescheiden zu leben, aber theologisch ist er konservativ. Je nachdem, was gerade in den Vordergrund drängt – denn er ist ja ein sehr spontaner Mensch, der, sicher zum Verzweifeln seiner Berater, Dinge sagt, die ihm gerade in den Kopf kommen – kann er getrieben von der Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit sagen: „Wer bin ich, dass ich Homosexuelle verurteilen dürfte“, um dann, wenn der Theologe spricht, zu äußern, dass Homosexuelle nicht Priester werden dürfen, und wenn sie es schon sind, gefälligst zölibatär zu leben haben.

So hat er mit seiner ersten Äußerung in vielen homosexuell liebenden

Menschen Hoffnungen auf einen rationaleren, dem heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand angemessenen und menschlicheren Umgang mit ihnen in der Römisch-Katholischen Kirche geweckt und sie dann durch die traditionell-theologische Aussage vor den Kopf gestoßen. Auch Franziskus setzt Homosexualität mit Sünde gleich, die unwürdig für das Priesteramt macht. Und er setzt voraus, dass homosexuellen Männern ein zölibatäres Leben schwerer fällt als heterosexuellen oder dass sie weniger dazu bereit sind, sonst müsste er die Pflicht zur Enthaltbarkeit nicht extra betonen.

Ebenso wenig theologische Beweglichkeit zeigt der Papst bei der Öffnung des Geistlichen Amtes für Frauen. Damit aber lässt er keinen Spielraum für Hoffnungen auf mehr Gleichberechtigung in seiner Kirche, nicht für Frauen und nicht für Menschen, die in ihrem sexuellen Empfinden außerhalb des Mainstreams stehen.

Diese theologische Traditionsverhaftung behindert aber das strukturelle Ziel einer Demokratisierung der Kirche. Ohne Gleichberechtigung kann es keine wirkliche Synodalität geben. Wenn ich einen sehr großen Teil der Mitglieder von der Mitbestimmung ausschliesse, schaffe ich eine Oligarchie, aber keine synodale Gemeinschaft. Es mag sein, dass eine Oligarchie schon besser ist als eine Monarchie. Im Staat hatten ja auch erst mal nur die Männer Wahlrecht. Aber bis zu einer synodalen Kirche sind offensichtlich noch viele große Schritte nötig. Wünschen wir der großen Schwester, dass sie die Kraft dazu findet! ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg